

VOLKSWACHT

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige; für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 204.

Breslau, Donnerstag, 31. August 1893.

| 4. Jahrgang.

Andenken an Lassalle!

Auf Breslaus Kirchhof deckt die deutsche Erd' Den Helden, der mit seines Geistes Schwert Der Arbeit Feinde blut'ge Wunden schlug Nach jedem Kampf des Sieges Lorbeer trug; Er trug der Arbeit Fahne unerschrockt, Bis er vom Feinde in den Sand gestreckt. Auf seiner Bahn, da folgen stets wir all, Dem Arbeits-Kämpfer: Ferdinand Lassalle!

Ob in der Gruft nun auch der Kämpfer ruht, Was er gelehrt, schlug auf in heller Gluth; Es flammt noch heut in unserm Herzen nach Und lodert hoch empor am Rachttag. Vor uns der Tag und hinter uns die Nacht, Marsch, marsch, bis aus der Gruft Lassalle erwacht! Auf seiner Bahn, da folgen treu wir all, Dem Arbeits-Kämpfer: Ferdinand Lassalle!

Blickt auf die Fahne, flatternd in den Höh'n, Bald werd't das Morgenroth ihr Leuchten seh'n! Das Morgenroth, dem wohl kein anderes gleicht Und welches nur dem Strahl der Sonne weicht. Die Sonne kündigt, daß der Tag uns naht, Wo Lassalle's Lehren werden uns zur That. Auf seiner Bahn, da folgen kühn wir all, Dem Arbeits-Kämpfer: Ferdinand Lassalle!

Ferdinand Lassalle.

Am 31. August sind es 29 Jahre, daß der Mann, welcher es verstanden hatte, die gährenden Elemente in der deutschen Arbeiterbevölkerung zusammenzufassen, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, den unzufriedenen Massen eine bestimmte, selbständige Richtung zu geben, seine kurze, aber für die Unterdrückten und Entertnten um so erfolgreichere Lebensbahn beschloß.

Es kann heute nicht unsere Aufgabe sein, das Wirken und Kämpfen eines Lassalle hier wiederum auf-

zuzählen; was unser Vorkämpfer gethan, lebt und wirkt in den Herzen von Millionen Menschen weiter.

Nicht entmuthigt stand am 31. August 1864 die verwalte Socialdemokratie am Sarge ihres theuren Todten nein, man schwur, das wunderbar werthvolle Samentorn, welches der Verstorbene gepflanzt hatte, zu pflegen, zu schützen, auf daß es zu einem Baume emporschie, von den nachfolgenden Gärtnern gepflegt und veredelt, herrliche Früchte tragen werde. Die Worte Auborfs in der Arbeiter-Marseillaise:

„Ist auch der Säemann gefallen,
Auf guten Boden fiel die Saat!
Uns aber bleibt die kühne That,
Heil'ges Vermächtniß sei sie Allen“

sie waren und werden auch ferner unsere Richtschnur sein. Immer neue Kämpfer sind erschienen, allerdings auch immer neue im Kampfe zu Grunde gegangen, gefallen, vernichtet; aber die sich zu einem herrlichen Baume entfaltete Socialdemokratie fand immer neue begeisterte Kämpfer für das heilige Recht der leidenden und ausgebeuteten Menschheit.

Möge es unsere heiligste Aufgabe sein, uns an dem Todestage des unvergesslichen Lassalle zu begeistern für Werbung neuer Kämpfer für die uns vorstehenden schweren, aber Sieg und Freiheit versprechenden Kämpfe, dann werden wir mit dem Bewußtsein, den Tag würdig begangen zu haben, furchtlos mit frohem Blick in die Zukunft blicken. Möge Lassalles Geist in uns fortleben und wirken.

Die Lehren der Geschichte und der Völker höchstes Ziel.

B. G. Die Völker der Gegenwart haben eine erstaunliche Kulturhöhe erreicht, aber die ungeheure Mehr-

heit der Angehörigen jedes einzelnen dieser Culturvölker befindet sich in der allererbärmlichsten, culturunwürdigen Lebenslage.

In der Civilisation und Geistescultur ist die Menschheit im Ganzen und Großen stets und unaufhörlich fortgeschritten; in den Lebensverhältnissen der Völkermehrheiten hat sich in der Hauptsache bis heute nichts oder nichts Wesentliches geändert — die Verhältnisse der sogenannten niederen Volksklassen waren und blieben dieselben erbärmlichen, dieselben tief und erbitternd unbefriedigenden.

Alle großen Culturvölker haben sich auf eine beträchtliche, wahrhaft staunens- und bewundernswürdige Höhe der geistigen Entwicklung emporzubringen vermocht und haben dabei mindestens einmal eine Zeit durchlebt, in der die Hoffnung darauf, daß die Lage des ganzen Volkes — und nicht nur die einer glückbevorzugten Minderheit — endlich einmal besser und wahrhaft menschen- und culturwürdig werden würde, die Herzen der großen Mehrheit des betreffenden Culturvolkes in freudige Erregung gebracht und lange Zeit darin erhalten hat.

Aber der weitaus größte Theil aller Menschen hat während der ganzen 6000 Jahre umfassenden Zeit menschlichen Culturlebens, welche unsere Wissenschaft gegenwärtig zu überschauen vermag, vergeblich auf einen derartigen Culturfortschritt gehofft und geharrt, wie er in allerneuester Zeit wieder der Menschheit glückverheißend vorgaukelt.

Es war ein unheimliches Verhängniß, was die letztvergangenen 6000 Jahre hindurch über der gesammten Menschheit und über all ihren einzelnen Völkerbestandtheilen gewaltet hat.

Von den Aftadiern oder Sumeriern, von denen nur ganz spärliche Culturreliquien in die Zeit

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Zalmeyer.
Uebersetzt von Alice Geiser.

8] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

„Sie wissen wohl nicht, wo Sie übernachten sollen?“ fragte der wie ein Bürgersmann Aussehende, nachdem er sie einen Augenblick fragend angesehen hatte.

„Nein!“

„Dann kommen Sie. Sie sind zu Hause.“

Und in dem warmen Zimmer prasselte ein Haufen brennender Kohlen, die mit einer Kruste feuchter Asche bedeckt waren. Das war das Feuer, welches man in gewissen Ländern des Nordens nicht verlöschen läßt, das bei Tage hell brennt und Abends glimmt, das Morgens am Verlöschen ist und in der Nacht durch die Fenster Scheiben der Thüren schimmert und den Reisenden, die durch die Dörfer wandern, so wie ein Stern das Geleite giebt.

II.

Diese Thür, die sich ihnen so plötzlich geöffnet, die Hand, welche sich ihnen auf einmal entgegenstreckt, hatte anfangs die Reisenden fast erschreckt. Zuerst zögerten sie, dann aber, von Hunger, Müdigkeit und Kälte übermäßig erschöpft, nahmen sie die dargebotene Gastfreundschaft mit ängstlicher Hast an.

Der Wirth fand darin nichts Auffälliges.

Nachdem sie ein Paar Worte gewechselt hatten,

nahm er ruhig einen Schlüssel, der neben einer Truhe hing und ging durch eine Thüre im Hintergrunde des Zimmers hinaus.

Nun begannen die Reisenden sich umzusehen und erkannten mit Staunen, daß sie nicht in einer Herberge waren. Eine Petroleumlampe, die an der Decke hing, beleuchtete das Gemach. Es war ein viereckiges Zimmer, dessen Wände zwar mit einer eifachen Tapete bedeckt waren, in dem aber alles so sauber war, und dessen rother, ziegelgepflasterter Fußboden so blank geschweert erschien, daß das Ganze einen anheimelnden Eindruck machte. Das Fenster neben der Thür war mit kleinen Tüllgardinen versehen, die in ihrer Sauberkeit fast so kokett ausahen, wie die Toilette eines jungen Mädchens bei der ersten Communion. Gegenüber in der Mitte der Wand stand eine Truhe aus Lindenholz, blinkend wie alles übrige, und auf dieser befand sich eine Stagere, die geschmückt war mit in allen Farben schillernden Kugeln und auf der ein Theeservice stand, das mit grellen, seltsamen Malereien verziert war. Das im Hintergrunde des Zimmers brennende Steinkohlenfeuer warf sein flammendes Licht auf eine Art Korb von polirtem Eisen, der auf vier Füßen ruhte. Mitten im Zimmer stand ein runder Tisch und auf einem Schreibtisch von weißem Holz, der zwischen Thür und Fenster stand, waren alte Bücher und Manuscripte aufgestapelt. Der Mann und das Mädchen betrachteten diese Einrichtung ernst und mit einer Art Andacht, und wärmten ihre Hände an der Herdflamme, deren große Schatten auf ihren Gesichtern tanzten. Der

Glanz dieser bescheidenen Möbel und die naiven Verzierungen des großen Speisestandes athmeten Ruhe und Glück. Diese weißen Vorhänge, die wärmende Flamme thaten so wohl und der Abganz dieser achtbaren Sauberkeit erfüllte sie, die in den Nebeln der Sambre beinahe zu Grunde gegangen wären, mit Wohlbehagen.

Das junge Mädchen hatte sich nahe an's Feuer gestellt. Es war anfänglich noch ganz in seine Tücher eingewickelt geblieben, aus denen nur ein winziger Theil ihres Gesichtes herauschaute.

Als der Wirth das Zimmer verlassen hatte, kam sie gewissermaßen erst zu sich und mit den graziösen Bewegungen eines Vogels, der sich behaglich reckt, brachte sie ihr ganz zerzaustes Köpfchen zum Vorschein. Dann lächelte sie und nun, da sie munter ward, war sie die erste, die das Schweigen unterbrach.

„Vater, werden wir hier übernachten?“

„Ohne Zweifel!“

„Und essen? Ich bin so hungrig.“

„Wir werden zu essen bekommen.“

„Wie meine Füß' brennen! Der Herr sieht recht gutmüthig aus.“

Neugierig wandte sie den Kopf rechts und links und bemerkte in diesem Augenblick ein Bild, das über dem Schreibtisch hing. Es war das Bild eines Kindes. Dann neigte sie sich zum Feuer — ein Schatten lag über ihr Gesicht, sie ließ die Hände herabsinken und sagte:

„Ich hielt mich schon für todt.“

der uraltesten Ägypter hinüber gerettet worden sind, können wir nur als sehr wahrscheinlich die hohe Culturstufe constatieren, auf welcher sie schon vor mehr als 6000 Jahren angelangt waren, um dann für immer in die absolute Finsternis des Urdaseins der Menschheit zu verschwinden.

Auch von den Babyloniern wissen wir nicht genug, um eine in sich zusammenhängende Kette ihrer Culturentwicklung zu construieren.

Aber von den alten Ägyptern ist in den letzten Jahrzehnten so viel aus den Todtenkammern der Pyramiden an das Tageslicht gefördert worden, daß daraus eine Culturgeschichte zusammengestellt werden konnte.

Und jetzt ist uns bekannt, daß schon 2000 Jahre vor Christi Geburt die Ägypter ein geistig hoch entwickeltes Volk darstellten, das auf einer Höhe angelangt war, auf der es als nur zu natürlich sich ergibt, daß sich in vielen Herzen die Hoffnung regte, es werde für die Volksgesamtheit eine große und schöne Zukunft erblühen.

Ein geistvoller, edelsinniger König wollte mit dem Aberglauben der Priesterreligion brechen und eine gegen alle Anderemeinenden duldsame Vernunftreligion an die Stelle des verfolgungsjüchtigen, düsteren Wahnes setzen.

Die Könige in Ägypten standen höher und ihre Macht war lange Zeit hindurch größer als vielleicht irgendwo sonst auf der Erde und irgend wann in der Weltgeschichte, und mit all seiner denkbar weitest reichenden Macht kämpfte der Freund des Culturfortschritts auf dem Weltenthron der Pharaonen für das ihm aufgegangene Licht, auch fand er kräftige Unterstützung im Volke seiner Zeit.

Ob er zur ewigen Ruhe in seine Pyramide gebettet worden ist und die ictige Ueberzeugung mit hinabgenommen hat, daß sein herrliches Lebenswerk Bestand haben wird, wissen wir nicht, aber das ist uns bekannt, daß schon unter seinem Nachfolger die Massenreaction von breiten Haufen blindgläubiger Volksmassen unterstützt, immer mehr Boden gewann, und hundert Jahre nach dem Tode des großen königlichen Lichtfreundes war für das ganze niedere Volk in Ägypten wieder undurchbringliche Geistesnacht angebrochen.

Auf's neue und mächtiger als zuvor herrschten die Massen und ihre wahnwitzige, tiervergötternde Religion über die armen und arbeitenden Volksmassen.

Was das Volk dachte über alle, seinen engsten Lebenskreis nicht überschreitenden Dinge, war eitel Thorheit und die Hauptsache war und blieb, daß die ungeheure Mehrheit des hochcultivierten Ägyptervolkes das Dasein von Arbeitsthirnen im Dienste des Königs oder der Priester führte und unter der Organisation des Staates und der Tempel ihr ganzes Leben hindurch sich abplagten und darboten.

In der Mitte des letzten Jahrtausends vor der Geburt des Christenheils war für ein anderes großes Culturvolk der alten Welt eine neue, schöne, hoffnungreiche Zeit angebrochen.

Der Königssohn Buddha war allen Völkern Indiens als Erlöser aus Geistesknechtschaft und

Lebensnoth erschienen; allgemeine Menschenliebe und Brüderlichkeit sollte das Band sein, was der Buddhismus um die ungezählten Millionen der Bewohner des Indiens landes schlang und das groß und fest genug erschien, um dereinst die ganze Menschheit mit gleicher Liebe und gleichem Selbenglück zu umspannen. Aber auch der Buddhismus versank wieder in Aberglauben und in jene Geistesknechtschaft, mit der die Knechtschaft des Leibes immer Hand in Hand geht.

Die alte Brahmanenreligion mit ihrem eisernen, alle Cultur in Fesseln legenden Kastenwesens stieg schließlich wieder über den ihr als geistesüberlegenen Gegner dereinst gegenübergetretenen Buddhismus.

Das Geis, die äußere Form der buddhistischen Religion, ist versteinert und erhalten geblieben, der Geist ist seit viel mehr als 2000 Jahren zum Teufel, und die Völker, an deren Horizont er dereinst glückverfündend aufging, sind noch heut so elend als nur je zuvor.

Als Schicksalsgenosse schließt sich den Ägyptern und Indiern das dritte große Culturvolk unserer ältesten historischen Vergangenheit an.

Die Chinesen haben jedenfalls im Laufe ihrer sich in die schgraue Vorzeit verlierenden Geschichte viele kurze Sonnenblicke einer hochverfeinerten Civilisation erlebt.

Aber so viel wir wissen, haben so überschwingliche und für uns, die modernen Socialdemokraten, besonders sympathische Hoffnungen niemals sonst so viel Millionen Herzen in China geschwellt, als wie es im 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung im Reiche der Mitte geschah.

Es war ein geistreicher und gewaltiger Volksfreund erpanden, den Forscher unserer Zeit den chinesischen Lassalle genannt haben, weil er das Heil eines weit entwickelten Staatsocialismus vor nunmehr 800 Jahren den arbeitgeplagten Volksmassen des bevölkersten Reiches, das die Weltgeschichte kennt, bringen wollte. Millionen jüdelten dem chinesischen Lassalle in seinen großen Volksversammlungen und zu anscheinend sicheren Erfolg versprechend, wandte sich der Sohn des Himmels, der chinesische Kaiser, dem großen Volksmanne zu und machte ihn zum obersten Minister seines Reiches, speciell zu dem Zweck, seine Pläne durchzuführen, die in einer für jene Zeit und Verhältnisse vernünftig erscheinenden Organisation der Arbeit über das ganze Reich hundertmillionen Reich h. n. gipfelten.

Trotz der Gunst seines Kaisers und trotz des anscheinenden Verständnisses, auf welches der große chinesische Wirtschaftrevolutionär traf, erwies sich die Macht der bevorzugten Theile des chinesischen Volkes, insbesondere des so überaus machtvollen organisierten Beamtenthums doch als groß genug, um den socialistischen Minister schon nach wenigen Jahren zu zwingen, vom Schauplatz seiner Wirksamkeit zurückzutreten.

China hat seitdem viele sociale und wie man sie sogar wohl nennen kann, socialistische Revolutionen gehabt, aber das Volk hat dennoch niemals sich vom Joch, der auf ihn lastete, zu befreien vermocht und schmachtet heute noch unter dem ärgsten Joch, — unter einem Joch, das die Angehörigen des niederen

chinesischen Volkes millionenweise aus ihrem Heimatlande in alle Fernen treibt, wo sie als Kulis wegen ihrer durch Jahrtausende langes Darben anerozierten Bedürfnislosigkeit die gefährlichsten Concurrenten aller in dem betreffenden Lande heimischen Arbeiter werden.

Aus all den hier vorgeführten geschichtlichen Thatfachen erzieht man, daß überall und zu jeder Zeit die Bemühungen, die Volksmassen aus Geistesnacht und Lebensnoth zu befreien, gescheitert sind, wo und sobald dies von Einzelnen, wenn sie auch mit der denkbar größten Macht ausgestattet waren, unternommen wurde. Das Volk kann nicht befreit und beglückt werden, wenn die Befreiung und Beglückung nicht erfolgt durch das Volk selbst. Jeder Volksgenosse muß Hand an's Werk legen und muß sich zu der Einsicht emporkriegen, was ihm und der Menschheit noth thut, und das besteht in der Eroberung der politischen Macht durch die Völker zum Zwecke der wirtschaftlichen Umgestaltung der ganzen Menschheitsgesellschaft auf Grund des Gemeinbesizes aller Arbeitsmittel, und zum weiteren nicht minder unerläßlichen Zwecke der Erhebung der Volksbildung auf das höchste, durch die Entwicklung der Wissenschaften ermöglichte Maß.

Das ist gewiß eine gewaltige, ungeheuer schwierige Aufgabe, aber sie ist ebenso gewiß auch der gewaltigsten Anstrengungen aller Volksgenossen werth.

Politische Rundschau. Deutschland.

In ihren Hof- und Personalnachrichten schreibt die „Kreuzzeitung“:

„Der neue Staatssecretär des Reichsschatzamts, Graf Posadowsky, erschien am Sonntag im Reichsschatzamt und hatte mit dem bisherigen Staatssecretär, Herrn von Witzahn, eine längere Konferenz. Er wird von letzterem nach und nach in die Geschäfte eingeführt werden, so daß er mit dem 1. September, dem Termin seines officiellen Amtsantritts, orientirt sein wird.“

Der Finanz-Dilettant Witzahn unterweist den in Finanzfragen durch unberührte Jungfräulichkeit sich auszeichnenden Landeshausmann Grafen Posadowsky in fünf Tagen so ausgiebig, daß er orientirt ist und getrost mit dem gleichen Gesch. und derselben imposanten Sachkunde wie sein erleuchteter Vorgänger die Geschäfte des Reichsschatzamts führen kann. So wird die Frage, wie man im Handumdrehen Reichsschatzsecretär werden kann, glänzend gelöst. Herr Miquel wird das Uebrige besorgen, Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Der Brauttrage Stephan's setzt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 401 vom 27. August) den Kampf gegen die Miquel-Officiösen fort. Er gesteht zu, daß die lustige Verquickung der Mehrausgaben und Ueberzuschüsse, die er als „Finanzkünstler“ sich hat zu Schulden kommen lassen, ein Vorkriegsreichtum war. Und er gesteht ferner, daß die elj Millionen, die er als Gehaltszulage für Unterbeamten fälschlich verrechnet hat, sich auf höhere und Unterbeamten vertheilen; der „Vorwärts“ hatte dem Bonarius aus der Leipzigerstraße den Tyatbestand zahlenmäßig so haarsträubend nachgewiesen — auf die 30 616 etatsmäßig angestellten Postbeamten entfallen von den 11 Millionen nur 4129 920 Mk. —

Und frohlockend hüllte sie sich wieder in ihr Tuch, wie ein Vogel, der in sein Nest zurückflücht.

In diesem Moment erschien der Wirth wieder. Er war groß und weder dick noch mager und kannte das sechszehnte Jahr überschritten haben. Er sah aus wie ein Deutscher, seine Gestalt war gewichtig, das Antlitz rasiert, die Haare ergraut, büßhaftig kurz geschnitten und leicht gekräuselt. Um die Lippen lag ein Zug leichter Verbitterung. Die Gesichtszüge waren fein, aber voller Falten und Winkel, als wären sie durch langdauernde Selenkämpfe angespannt und verzogen worden. Die Augen erschienen blau und sanft und machten Eindruck der Freimüthigkeit, obgleich sie trübe und ohne Glanz waren, wie Augen einer Mutter, die viel geweint, oder eines Gelehrten, der viel gelesen hat, so melancholisch schauten sie herein, aber ein Lächeln schien in ihnen zu leuchten, wenn er sprach. Er trug eine Mütze mit großem vierseitigen Schirm, die mit Ohrenklappen versehen war, welche in die Höhe geschlagen und nach vorn hin mit Schnüren befestigt waren. Sein Halsragen war hoch und ansehnlich. Dabei schien er jene Angewohnheiten zu haben, jene kleinen Schwächen, die man häufig bei Leuten findet, deren Beruf es ist, Unterricht zu ertheilen oder Vorträge zu halten, jene bekannte ausdrucksvolle Manieren der Augenbrauen und ein leichtes Zucken der Lippen und Kinnladen. Seine Stimme klang flach mäßig; im Munde hatte er stets kleine Süßigkeiten, und da er zweifellos Schmerz empfand, trug er Waite in den Ohren. Bei all diesen weniger lächerlichen als charakteristischen Aeußerlichkeiten

machte er den Eindruck eines ernst, aber freundlichen Mannes. Das war also der Alte, der das Haus bewohnte, welchem man im Dorf den Namen „das weiße Haus“ gegeben hatte. Sobald er wieder ins Wohnzimmer getreten war, hatte er den Speiseschrank geöffnet, eine Schüssel und Teller genommen und sie auf den Tisch gestellt. Darauf hatte er seinen Gästen gegenüber Platz genommen. Dann war es, als ob er sich Mühe gebe, eine heitere Miene anzunehmen; er konnte jedoch die Melancholie seines Aussehens nicht ganz überwinden. Er kreuzte die Arme und sagte: „Es wird Sie hoffentlich nicht stören, daß das Tischgeschick fehlt.“

Statt aller Antwort hatten die Reisenden gelächelt. (Fortf. folgt).

Eine Abend-Unterhaltung der russischen Colonien in Zürich.

Dienstag Abend gegen 10 Uhr pilgerte ich, einer Einladung folgend, den Zürichberg hinan zur „Platte“, um an einem Feste der freiwillig genannten, den Cäsarismus in allen seinen Formen verabscheuenden hier wohnenden Russen theilzunehmen. Der schön gelegene Saal zur Platte, an welchem sich ein mittelgroßer Garten anschließt, war etwa zur Hälfte gefüllt mit Männern und Frauen in fremdländischer Tracht wogten in heiterem Durcheinander auf und ab, oder standen plaudernd in Gruppen bei einander, die neuesten Tages-

ereignisse, die Vorgänge auf dem internationalen Congress, gegenseitig austauschend.

Da waren sie, die Revolutionäre, die „Väterchen“ manche schlaflose Nacht bereiteten, nicht wie sie sich der deutsche Spießbürger vorstellt, in der einen Hand eine Dynamit-Bombe, in der anderen den Dolch, mit ingrinnigen Gesichtern einherschleichend, auf Wägen sitzend, auf welche Weise am besten einer der Tyrannen zum Heile des Volkes vom Leben zum Tode befördert werden könne. Im Gegentheil, man sah nur heitere Gesichter, wenn das verhaltene Feuer der Kampfesfreudigkeit ab und zu auch aus dem dunklen Auge loderte. Hier der Revolutionär B., der alles mit freudigem Herzen geopfert für sein von ihm so sehr geliebtes russisches Volk, der sich dem Despotismus entgegenstemmt mit der ganzen Gluth seines Herzens, von der brutalen Faust der eidenen Schergen des barbarischen Cäsarismus eingefesselt, seinen Vätern erlöset, jetzt als Flüchtling in einem der westlichen Staaten das kummervolle Brot der Verbannung isst; aber sein Blut ist ungebrochen, das scharf geschnittene Profil seines mit energischen Linien versehenen Gesichtes drückt zu gleicher Zeit das gegen alle Unterdrückung, wie Mitleid mit dem armen geknechteten und unwilligen Volke aus. Die flammende reine Begeisterung, die er für das Ideal der Freiheit hat, spricht sich in den von ihm verfaßten Proclamationen aus. Der Sinn für das Noth ist ihm deshalb nicht abgenommen; in tiefstänigen Artikeln in den verschiedenen wissenschaftlichen Organen der Socialdemo-

daß er zu Kreuz kriechen mußte. Für die Verathung des Postetats sei aber noch folgende Erklärung des Stephan-Officiösen verzeichnet:

„Darauf muß noch hingewiesen werden, daß die Abschlüsse der Postverwaltung, besonders auch im laufenden Jahre, sich fortbaurd günstiger gestalten und auf Hebung des in Folge der Gehaltsaufbesserungen ungünstig beeinflussten finanziellen Ergebnisses mit Sicherheit rechnen lassen.“

Zuörderst sei festgestellt, daß die Verbesserung der Gehälter das finanzielle Ergebnis nicht „ungünstig“ beeinflusst. Wenn die Kammerlöhne der Postunterbeamten erhöht werden, so ist das ein Gebot des socialpolitischen Anstandes. Ein capitalistischer Unternehmer darf in diesem Rauberwälsch von „ungünstigen“ Umständen reden, da für ihn nur der Unternehmerr Gewinn in Frage kommt. Ein staatlicher Betrieb, ein Unternehmen des Reiches, eine „Muster“anstalt darf nicht so wirtschaften wie der Fabrikant Hinz oder der Handelsherr Kunz, er darf doch keine Ueberschüsse herauswirtschaften auf Kosten seiner Arbeiter. Aber was wollen wir? Wir leben im herrlichen Gegenwartsstaat, der Staat als Unternehmer wirtschaftet capitalistisch wie irgend Einer, und jeder Pfennig, den Postunterbeamten zugelegt, beeinträchtigt die Einnahmen des Militarismus. Das ist freilich „ungünstig“. Jedemoch, Herr von Stephan preist die guten Aussichten seiner Abschlüsse. Möge der Reichstag darauf drängen, daß das „finanzielle Ergebnis“ durch neue und ach! wie notwendige Gehaltsaufbesserungen „beeinflusst“ werde!

Zur Eisenbahneform. Vom 1. October ab gelten die Rückfahrkarten auch auf den pfälzischen Bahnen zehn Tage. In Preußen bleibt Alles beim Alten.

Ciprianis Brief. Der Brief Ciprianis lautet in der von ihm selbst gebilligten Uebersetzung:

„An die Herren Delegirten des Marxisten-Congresses von Zürich. Meine Herren! Ich kam zu Ihrem Congresse in der Hoffnung, daß Gerechtigkeit und Brüderlichkeit allen seinen Verathungen zu Grunde liegen würden; doch ich bin schmerzlich enttäuscht worden. Vom ersten Tage an haben Sie eine beklagenswerthe Unduldsamkeit entwickelt, die des Socialismus unwürdig ist; eine Unduldsamkeit, die soweit ging, mir das Wort zu verweigern, das ich erbeten hatte, um die Delegirten zu vertheidigen, die man ohne irgend einen Grund brutal aus dem Congreß-Saale hinaustrieb, und um zu protestiren gegen diese Ausweitung, welche die Ideen, die Sie zu bekennen vorgeben, entwürdigt. Hinausgewiesen wurden diese Männer, weil sie Revolutionäre sind. Wenn nun ein Congreß, der sich socialistisch nennt, die Unduldsamkeit so weit treibt, die Ideen zu verfolgen, so hört er auf, socialistisch zu sein und wird ebenso reactionär wie die Regierungen, die uns einkerkeren und uns erdrosseln. Ich sage Ihnen, meine Herren, dieses rothe Banner, um das Sie sich sammeln, stammt vom Grabe der 35 000 französischen Proletarier, die von den Autokraten von Versailles hingeschachtet sind, und die gestorben sind für die Freiheit Aller, für das Heil Aller und nicht einer kleinen Secte. Der Socialismus unserer Todten schließt niemanden aus; er heißt Einigung und nicht Trennung, Liebe und nicht Haß, Freiheit und nicht Unterdrückung. Sie, meine Herren, haben in diesen 3 Tagen alles dies mit Füßen getreten; Sie haben die Internationale getödtet, und für dieses Verbrechen haben Sie sich zu verantworten, vor dem Richterstuhle der Menschheit, der Weltgeschichte. Treu dem Princip der wahren Internationale, die nicht die Ihre ist, ziehe ich mich von diesem Congreß, der nichts Socialistisches an sich hat, zurück; ich gehe mit den Ver-

triebenen, mit den Opfern Ihrer Intoleranz und Ihrer Brutalität, um von neuem meinen Platz im Kampfe einzunehmen, und dieses Mal, um zu verhindern, daß Ihr Freiheits- und brudermörderisches Werk an Ausbreitung gewinne und schließlich die Arbeit unserer Märtyrer vernichte. Amilcare Cipriani.“

Schon aus der Ueberschrift: An die Herren Delegirten des Marxisten-Congresses ersieht man, wie sehr schlecht unterrichtet Cipriani war, der beläufig kein Wort Deutsch und Englisch versteht, und sich von seinen theils gleich schlecht unterrichteten, theils verlogenen Gewährsleuten irreführen ließ, was wir in seinem Interesse lebhaft bedauern. Er möge bei seinen besser unterrichteten italienischen und französischen Genossen sich Rathes erholen, und er wird finden, daß die Ausschließung der Werner und Consorten kein Act der Unduldsamkeit war, und daß diese Talmi-Revolutionäre auf einen Congreß des internationalen revolutionären Proletariats ebensowenig gehören, wie ein Stöcker, Ahlwardt oder andere Sumpfpflanzen der capitalistischen Gesellschaft. Nicht weil sie „Revolutionäre“ sind, wurden diese Leute von uns ausgeschlossen, sondern weil sie es nicht sind, weil sie in all ihren Anschauungen, so weit sie solche überhaupt haben, auf dem Boden des Individualismus stehen, d. h. auf dem Boden der capitalistisch-anarchistischen Gesellschaft, und weil sie mit all ihren Handlungen die Geschäfte dieser capitalistisch-anarchistischen Gesellschaft beforgen, von der sie mit Recht gehätselt und gepflegt werden.

Das Wort „revolutionär“ genügt nicht, um aus einem Reactionär einen Revolutionär zu machen. Wären die Werner und Consorten das, wofür Cipriani in seiner Unkenntniß der Person und Dinge sie hält, so würden sie in Reich und Glied mit uns kämpfen und eine geachtete Stellung in der Partei einnehmen, die zu verleumden und mit Roß zu bewerfen jetzt ihre traurige Waffensprache-Aufgabe ist.

Cipriani kann beruhigt sein: die neue Internationale hat gute Wächter, entschlossen und stark genug, jeden Feind abzuwehren, und er wird sich bald überzeugt haben, daß er, wenn ihm das Wohl der Internationalen am Herzen liegt, keinen anderen Platz hat, als an unserer Seite.

Noch einmal der Fall von Boffe. Gegen ein Rechtfertigungsschreiben des Braunschweiger Divisions-Commandeurs von Bock veröffentlicht Schuldirektor Reizen, der Vater des mit der Keilpeitsche gejagten und von Boffe hoch zu Roß verfolgten 5 1/2-jährigen Kindes, eine Erklärung, worin es u. a. heißt:

„Die Darstellung des Thatbestandes in dem Schreiben des Commandeurs der 20. Division scheint sich auf die Aussage des Herrn von Boffe und auf das Protokoll der Aussage meines kleinen Sohnes zu stützen. Mit dieser letzteren „Aussage“ hat es aber eine eigene Bewandniß, wie folgende Erinnerung an das Verhör, welche ich am Tage nachher, nämlich am 23. Juni, niedergeschrieben habe, des weiteren zeigen wird. Nachdem wir eine Stunde hatten warten müssen, wurden wir zum Verhör hereingerufen. Der Junge war natürlich befangen. Die Frage nach seinem Namen beantwortete er noch mit lauter Stimme, dann wurde er immer leiser, bis nichts mehr aus ihm herauszukriegen war. Der Auditeur war sehr freundlich zu ihm, sagte, er hätte auch so einen kleinen Jungen, nahm ihn bei der Hand und rebete viel und schnell auf ihn ein; aber statt ihn dadurch zutraulich zu machen, verblüffte

er ihn noch mehr. Der Junge fing an zu weinen und beantwortete alle Fragen nur mit leichem Kopfschütteln oder Nicken. Die Fragen erregten meine Verwunderung; sie lauteten z. B. also: „Der Herr hat Dich geschlagen? Der Junge nicht.“ — „Er hat Dich aber den Rücken geschlagen, nicht wahr?“ Der Junge nickte. — „Ueber den Kopf hat er Dich noch nicht geschlagen, wie?“ Er schüttelte den Kopf. — „Er hat Dich einmal geschlagen?“ Nicken. — „Weiter doch nicht?“ Schütteln. Also wurde protokolliert, daß der Junge (ein 5 1/2 Jahre altes Kind. Red. d. B.) ausgefragt habe, der Lieutenant v. Boffe habe ihm nur einen Hieb versetzt. Dann wieder über das von mir behauptete Schreien lautete das Verhör so: „Warum ließt Du denn fort, als der Herr auf Dich jurirt?“ Keine Antwort. — „Wenn Du nichts gethan hättest, brauchtest Du doch nicht fortzulaufen!“ Keine Antwort. — „Wo ließt Du nun hin?“ Mit weinerlicher Stimme: „Auf den Erer.“ — Hier muß ich zur Erläuterung hinzufügen, daß bei den Kindern diese Abkürzung für Exerzierplatz im Gebrauch ist. — „Und da kam er hinter Dich her?“ Nicken. — „Warum bleibst Du denn stehen?“ Keine Antwort. — „Du konntest doch noch laufen?“ Nicken. — „Aber warum ließt Du nicht, der Platz war doch noch groß genug?“ Nicken. — „Nicht wahr, er ritt um Dich herum, und da bleibst Du stehen, und da schlug er Dich?“ Nicken. — „Hat denn das weh?“ Nicken. — „Na, die Schmerzen hörten aber bald auf; nachher that es doch nicht mehr weh?“ Schütteln. In dieser Weise wurde aus ihm oft das Gegentheil von dem herausgefragt, was er mir früher schon erzählt hatte. Nur in einem Punkte, in dem, welcher seine eigene Schuld betraf, blieb er beharrlich beim Kopfschütteln. Der Auditeur fragte wiederholt, ob er nicht Sand in die Höhe geworfen und Juchhe dazu gerufen habe, um das Pferd einmal schön springen zu sehen. Ich machte nunmehr darauf aufmerksam, daß auf dieses Verhör des Kindes nicht viel zu geben sein dürfte. Das Kind habe nicht ein so scharfes Gedächtniß für die Einzelheiten jenes Vorganges, zumal aus pädagogischen Gründen und namentlich, um ihm den Furcht erregenden Vorgang aus dem Gedächtniß schwinden zu lassen, absichtlich vermieden war, mit ihm oder in seiner Gegenwart über den Fall zu sprechen. Höchst wahrscheinlich habe es sogar unter dem Einbrude des verwirrenden Schreckens die für es geringeren Nebenumstände nicht einmal scharf aufgefaßt, denn ich hätte schon unmittelbar nach dem Vorfalle kein klares Bild aus den Erzählungen des Kindes gewinnen können. Darauf erwiderte der Auditeur: „Auf die Aussage des Kindes kommt alles an.“ Und als ich auf die Augenzeugen verwies, sagte er: „Die sind ja Alle Socialdemokraten; wo ein Offizier in Frage kommt, geben sie sich die größte Mühe, ihn hineinzulegen. Das kennen wir. Auf deren Aussagen geben wir gar nichts.“ — Die Zeugen sind übrigens nachher vernommen und veredigt. Zu Beginn des Verhörs war festgestellt worden, daß der Junge erst 5 1/2 Jahre alt war und seit einem Vierteljahre in die Schule ging. Als nun das Protokoll von der „Aussage“ des Jungen dictirt war, fragte der Auditeur, ob er seinen Namen schon schreiben könne, wie es schien, in der Absicht, das Protokoll unterschreiben zu lassen.“

Soll man die Vernehmung eines 5 1/2 Jahre alten Knaben ernsthaft nehmen? Das Urtheil aber des schneidigen Herrn Auditeurs über die eiblich zu bekräftigenden Zeugenaussagen ehrenhafter Leute, die das „Unglück“ haben, für Socialdemokraten zu gelten, richtet sich selbst. Es gehört in diese Kategorie, wie die berufenen Unwahrheiten gewisser Staatsanwälte. Gelüftet den Vertreter der kriegerischen Rechtspflege nach den Lorbeeren des Herrn Komon? Es genügt, hiermit festzustellen, daß ein Beamter der Militärgerichtsbarkeit offen solch einen Standpunkt einnimmt. Socialdemokraten — und vielleicht gilt heute jeder als Socialdemokrat, der nicht so denkt, sieht, hört, fühlt und aussagt, wie es dem Militarismus und

tratie behandelt er in einer ruhigen, leidenschaftlosen Weise die Principien des modernen wissenschaftlichen Socialismus.

Eine ältere, etwas zur Corpulenz neigende Frau mit ausdrucksvollem Gesicht und grau melirtem Haar wurde mit vorgestellt, es war Bera M., die kühne, unerschrockene Vorkämpferin für die Befreiung des russischen Volkes. Interessant war es zu beobachten, wie die jüngeren Leute, meist Studenten und Studentinnen, ihr ehrfurchtsvoll begegneten, und wie man es ihren Gesichtern ablesen konnte, daß sie bestrebt seien, ihrem Vorbilde nachzueifern.

Eine Gesellschaft von Studenten und noch gar Studentinnen, wird der Leser verwundert fragen, birgt Revolutionäre in sich oder besteht gar der Mehrzahl nach aus Mißhächtern der göttlichen Weltordnung, wie ist das möglich?

Nun, russische Studenten sind eben keine deutsche. In einer Gesellschaft von deutschen Muiensöhnen würde ich mich wegen ihrer Blasirttheit, die jedes auch noch so bescheidene Streben nach idealen Gütern verhindert, auch nicht eine Minute wohl gefühlt haben, während mir hier im regen Gedankenaustausch über die beste Führung des Klassenkampfes die Stunden viel zu früh entschwandten.

Die Studentinnen erregten in Bezug auf Kleidung zuerst meine Verwunderung. Kurzes nach Männerart geschnittenes Haar, mit einfacher, meist heller oder farbiger Blouse, nebst einfachem glatten Rock, Männerhut, der natürlich nur im Freien benutzt wird,

bildete die Garderobe des weiblichen Theiles der Anwesenden.

Das kurz geschnittene Haar wollte mir zuerst gar nicht gefallen, doch bald gewöhnte ich mich daran, ist es doch natürlicher, als wenn am Hintertheil des Kopfes ein Wulst von fremden Haaren aufgebaut ist, wie das bei unseren deutschen Damen vielfach der Fall ist. Was die russischen Studentinnen aber ganz vorthellhaft auszeichnete, war, daß sie keine Spuren affectirten Wesens zeigten. Im freien geselligen Verkehr fühlten sie sich vollständig gleichberechtigt und diese Gleichberechtigung ward ihnen von den Männern nicht streitig gemacht, man begegnete den Frauen achtungsvoll und ich habe trotz genauen Aufpassens keine Spur von jener schlüpferigen Unterhaltung gehört, welche in anderen Kreisen gang und gäbe ist. Auch wurde mir von anderer Seite bestätigt, daß die russische Kolonie die größte Sittenreinheit wahr.

Recht interessant, ja theilweise geradezu erstaunlich war das Wissen, welches die Studentinnen in der Unterhaltung in Bezug auf die socialen Verhältnisse offenbarten. Natürlich schwärmen sie als Revolutionäre für die Beseitigung der Klassengegensätze, sie halten sich übrigens für etwas revolutionärer als ihre deutschen Mitkämpfer, was ich ihnen als falsch nachzuweisen leicht in der Lage war. Der Drang nach Wissen bei den Töchtern des russischen Mittelstandes ist, wie mir versichert wurde, nicht den Verhältnissen allein zuzuschreiben, sondern auch der freieren Stellung, welche die Frauen in der Familie einnehmen. Welch ein

Unterschied, sagte ich mir, als ich gegen Morgen das gemüthliche Fest der russischen Revolutionäre verließ, besteht doch zwischen den deutschen und den russischen Frauen, dort Resignation bis zum Stumpfsein, kleinliche Klatschsucht, die jeden Schwung des Gedankens hemmt, das Unwesentliche bildet zum größten Theil den Mittelpunkt des Gedankenkreises; hier trotziges Aufbäumen gegen die Bebrückung und energisches Handeln, keine Brüderie und doch sittliches Betragen, dabei ein Idealismus, der selbst den Gegnern der Frauenemancipation Achtung abnöthigt.

Der russische Cäsarismus wankt, das steht außer allem Zweifel, die Arbeitermassen des russischen Reiches kommen langsam zum Klassenbewußtsein, was die Entsendung eines Vertreters zum internationalen Congreß beweist. Edle Männer und Frauen arbeiten an seinem Untergang. Möge der Tag der Vergeltung für all die von dem russischen Despotismus verübten Brutaltäten bald kommen. („Münchener Post.“)

Literarisches.

Im Verlage von Wörlein u. Comp. in Nürnberg erschien soeben die 3. Auflage von Friz Kunert: „Die heilige Behme des Militarismus“, nachdem die erste und zweite Auflage in überraschend kurzer Zeit vergriffen waren. Das Schriftchen, welches in allen Kreisen berechtigter Weise so großes Aufsehen erregte, kostet bei einem Umfange von 80 Seiten nur 25 Pfennige und können wir dasselbe zur Anschaffung auf das Warmste wiederholt empfehlen.

...redsamten Vertretern genehm ist, können also darauf rechnen, daß ihnen in Braunschweig vor dem Militärgericht nicht geglaubt wird. Der Auditor, dessen Namen wir gern erfahren möchten, spricht allerdings so allgemein, daß man annehmen könnte, es handle sich nicht bloß um eine für Braunschweig geltende Anschauung. Vielleicht erteilt die Geeserverwaltung hierüber Auskunft. Im Reichstage wird ihr, wenn sie vor der Hand schweigen sollte, der Mund schon geöffnet werden.

Wie die Capitalisten das Gesetz achten. Eine merkwürdige Bekanntmachung hat, wie der „Volks-Zeitung“ aus Langendree unterm 25. August geschrieben wird, die Verwaltung der zur Mansfeldischen Gewerkschaft gehörenden Schächte Colonia I und II, sowie Urbanus erlassen. Das denkwürdige Opus lautet:

„Seiner Zeit hatten wir bei den jugendlichen Arbeitern drei Drittel Bewegung eingerichtet, um den gesetzlichen Bestimmungen zu genügen. Aber auch diese Einrichtung entspricht nicht ganz den gesetzlichen Bestimmungen und wird behördlich nicht gestattet. Da es uns aber nicht möglich ist, den Betrieb so einzurichten, um jugendliche Arbeiter zu beschäftigen, sehen wir uns veranlaßt, sämtliche jugendliche Arbeiter zu entlassen. Das derartige unpraktische Bestimmungen im vorigen Jahre in das Gesetz hereingekommen sind, haben die Centrumsabgeordneten, trotz der vernünftigen Vorschläge seitens der liberalen Abgeordneten, mit Hilfe der Socialdemokraten durchgesetzt. Dafür haben sie nun im Wahlkreise Bochum mit Hilfe der Socialdemokraten den schwarzen Fuchs gewählt. Diejenigen nun, deren Jungens auf die Straßen gesetzt werden müssen, mögen sich beim Centrum und bei den Socialdemokraten bedanken. Aber es muß noch besser kommen, ehe die Dummen alle werden.“

Unverschämte!

Beim Infanterie-Regiment kam die Abneigung der Mannschaften gegen das Dörngemüse dieser Tage drastisch zum Ausdruck. Die zum Manöver abgehenden Soldaten wurden für den Eventualfall mit je einem halben Pfundpaquet Dörngemüse ausgestattet. Insofern dasselbe keine praktische Verwendung finden sollte, müssen diese Dörngemüse bei der Rückkunft von den Manövern wieder eingeliefert werden, um sodann ärztlicherseits Proben anzustellen, wie sich das Dörngemüse während der Manöverzeit conservirt hat. Vorgestern Nachmittag stellten die Bataillonsärzte vor versammelter Mannschaft die Anstange, welche von den Soldaten während der Manöverzeit Dörngemüse zu essen Laßt hätten, indem sie zugleich die Versicherung gaben, daß dieses Gemüse unbeschadet der Gesundheit genossen werden könne und durchaus nicht die Ursache der letzten Epidemie gewesen sei. Vom ganzen Regiment aber meldete sich zu diesem Experiment nicht ein Mann. Bataillonsarzt Dr. Würdinger stellte an einen hieheren Oberpfälzer die directe Frage, „warum er denn kein Dörngemüse essen wolle“, und die Antwort war sehr treffend: „Entschuldigen, Herr Doctor, was i net kenn', dös fröh i net.“

Man sieht, die älteren Bauernregeln können sich bisweilen sehr nützlich zeigen. Die Betrachtung über die Dörngemüse-Koch war abgethan.

Aus den Feriencolonien. 1) Leonberg. Am Montag Abend halb 10 Uhr warf sich ein Soldat des hiesigen Bezirkscommandos in der Nähe der hiesigen Station unter den Zug Nr. 174, wurde aber zur Seite geschleudert und nur leicht am Gesicht gestreift. Der ganze Zug ging über ihn weg; als man denselben an der Curve zum Halten brachte und nach dem Lebensmüden schaute, entsprang derselbe. Dienstag wurde er wegen der Verletzung am Gesicht in das Garnisonlazareth nach Stuttgart verbracht.

2) Pforzheim. Dienstag früh kurz vor 9 Uhr erschoss sich in der Nähe des sogenannten Durlacher Ueberganges ein Soldat des 114. in Konstantin garnisontrenden, aber jetzt hier im Manöverquartier liegenden Regiments mit seinem Dienstgewehr, wie es heißt aus Furcht vor einer ihm drohenden Strafe. Der Selbstmörder soll aus Heilbronn gebürtig sein.

Die dramatisirte Militärvorlage. Der Ruhm jener Berliner Künstler, die im Bunde mit dem Lotterietempel das fromme Werk der Errichtung der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche fördern wollen, hat einen Theil der Düsseldorf'schen Künstlercolonie angezogen, die Berliner Kollegen an „Patriotismus“ zu übertreffen. Die Düsseldorf'sche Künstlercolonie wird am 2. September ein vom Hauptmann a. D. Genoumont verfaßtes Sedan-Festspiel aufführen, welches die — Militärvorlage in zwei Abtheilungen, „La France“ und „Der deutsche Michel“, behandelt. Zunächst wird geschildert, daß sich in Frankreich „Abel, Bourgeoisismus und Socialdemokratie zu gemeinsamem Handeln gegen den deutschen „Groszind“ verbinden, während der deutsche Michel spumend, eingewiegt von „Dante Suse“, die ihm den Rath giebt, keine neuen Steuern zu zahlen. Wöglich erwacht Michel, als das Banner Frankreichs auf des „Rheinstroms

Wellen weht“, alle „Thore Deutschlands der Rache des Erbfeinds offen“ sind und der Franzose mit seinen „Spiegelgesellen Mord und Brand“ in das Deutsche Reich einbricht. Als Michel noch darüber unerschlossen ist, was er thun soll, springen seine drei Kinder zu ihm, die gerade den „Kampf von Sedan“ gespielt haben, und nun dem gerührten Michel versprechen, „mit Gut und Blut für Deutschland einzustehen“. Auch Michel hebt die Hand zum Schwur, die „Germania“ erscheint in bengalischer Beleuchtung, die Musik spielt die Melodie „Deutschland, Deutschland über Alles“ und mit dem allgemeinen Gesänge dieses Liedes schließt das erhebende Festspiel. — Noch wirkungsvoller würde sich dasselbe jedenfalls gestalten, wenn auf der Bühne eine Frühstücksstafel arrangirt würde, bei welcher einige Deutsche von Juaven und Kosaken mit Haut und Haaren verspeist würden.

Auch in Brandenburg a. S. schweben — wie kürzlich in Krossen a. D. — eine Anzahl „Patrioten“ in banger Sorge, weil eine „Offizierwohnungs-noth“ herrschen soll und man daher den Verlust der Garnison befürchtet. Der neue Commandeur des Kürassierregiments, Graf Alseburg hat bis jetzt eine seinen Wünschen entsprechende Wohnung — 10—12 Zimmer, ferner Räume für 10 Bediente und Stallungen für 10 Pferde — nicht finden können und so muß sich der Graf mit einer Villa in Brandenburg „begnügen“, während die Gattin in Potsdam ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat. In Krossen a. D. stellte bekanntlich schließlich der Bürgermeister seine eigene Wohnung dem „Höflichcommandirenden“ der Garnison zur Verfügung und so sehnt man sich jetzt auch in Brandenburg nach einem „eblen“ Manne, der dem Grafen Alseburg zu einem „standesgemäßen“ Quartier verhilft.

Ein bürgerlicher Gelehrter über die Cholera. Im „Centralblatt für öffentliche Gesundheitspflege“ veröffentlichte der ausgezeichnete Hygieniker Geh. Rath Prof. Finkelnburg einen Aufsatz unter dem Titel „Socialer Seuchensboden“. Wir entnehmen demselben folgende Stellen: „Keine andere ansteckende Krankheit sucht in gleichem Maße die Stätten des socialen Glends auf wie Cholera; weder Blattern noch Masern, Scharlach oder Diphtheritis machen in ähnlicher Weise Laßt vor den Spitzen des Wohlstandes und Comforts. Die erste Erkrankung an einer Epidemie kam stets in der untersten Schichte der Bevölkerung vor. Wohnboden, Wohnräume, hauswirthschaftliche Medien oder physische und psychische Beschaffenheit der Leute oder ein Ensemble dieser socialen Factoren bilden offenbar die Bedingungen, welche den Kommabacillus im menschlichen Körper giftig werden lassen.“ Aus diesen Vorschlägen zieht Finkelnburg folgende bemerkenswerthe Vorschläge: „Für die öffentliche Gesundheitspflege erwächst daraus die dringende Aufgabe, daß die Wohn- und Lebenssphäre in welcher die Parias unserer Gesellschaftsordnung ihr Dasein fristen, einer aufmerksamen Ueberwachung gewürdigt werde. Es gilt, den Schwerpunkt der Cholera-Verhütung weniger auf die Bacillenjaad und mehr auf die Beseitigung derjenigen Ortszustände zu richten, welche den Bacillen fruchtbare Stätten bieten und welche dieselben erst in den Stand setzen, giftig zu werden. Das sociale Glend ganz aus der Welt zu schaffen, mag für immer Utopie bleiben; aber einzelne der Glieder, welche den verhängnisvollen Keigen bilden, bieten der Angriffspunkte genug dar, um hoffen zu lassen, daß durch ihre Beseitigung auch die Wurzeln der socialen Seuchendisposition wirksam getroffen werden. Dazu gehört: erstens der Branntweinnißbrauch, dieser häufigste Ausgangspunkt der wirthschaftlichen, physischen und moralischen Verkommenheit gerade in den bedürftigsten Volksklassen, gegen den die Gesetzgebung endlich mit Ernst zu Felde ziehen sollte.“ Trogdem wird in der alten blödsinnigen Desinfections-Manier fortgewurstelt werden.

„Praktisches Christenthum“ blüht, wächst und gedeiht heutzutage wie bekannt in erfreulichster Weise überall dort, wo unsere Schwarzen und Blauen an der Arbeit sind. Da Maderer den „Verein für christliche Volksbildung in Rheinland und Westfalen“ gegründet, der unausgesetzt seine Flugblätter ins Land sendet, die in der Regel gegenüber Allem, was liberal ist, wahre Flugblätter sind. Der Verein ist fleißig und hat Geld genug! Sondern ist das Flugblatt Nummer 129 erschienen. Da heißt es: „Aut, deutsches Volk! Wir wollen wieder Sedan feiern!“ Und der ganze übrige Inhalt entspricht dem Anfang, indem neben der „äußeren Ausrüstung“, dem Militarismus, die „innere Ausrüstung“, die Maderer, gepriesen und in widerwärtigster Weise

Chauvinismus, Nationaldünkel mit der Declame, für den politischen, religiösen und geistigen Rückschritt verknüpft wird. Natürlich wird auch Gott hierfür angerufen — ganz nach dem Muster der griechischen Heiden, die dafür freilich ihren besonderen Kriegsgott hatten.

„Christliche Volksbildung“ durch Verherrlichung von Schlachten, das ist das lehrreichste Beispiel von dem heute bei uns maßgebenden von unseren Rückschrittlern stets so sorgfältig gepflegten „praktischen Christenthum“!

Den Vertheidigern des Gegenwartsstaates ins Stammbuch. Wir lassen hier einige Tagebuchblätter folgen, die in ihrer Schlichtheit eine gewaltige Anklage gegen die herrschenden socialen Verhältnisse bilden. Der Verfasser der Tagebuchblätter ist ein 57 Jahre alter Handlungsgehilfe, der, wie er dem „Vorwärts“ schreibt, zuletzt 11 Jahre in einem sehr reichen Handlungshause angestellt war und seines Alters und eingetretener Taubheit wegen vor einigen Wochen entlassen wurde. Namentlich wegen der Schwerhörigkeit war es ihm unmöglich, eine Stellung zu finden, die wenigen Ersparnisse waren bald aufgezehrt und während der sieben Tage der vergangenen Woche hat der greise Proletarier einfach gehungert. Der Schreiber des Tagebuchs sagt ausdrücklich, daß er kein Socialdemokrat sei, daß er andererseits unserer Partei aber niemals feindlich gesinnt war. Hier sind die Aufzeichnungen eines Verhungerten, die grauenhaften Selbstbeobachtungen eines Mannes, der fühlt, daß er zum langsamen Hungertode verdammt ist. Würden alle, die am Wege sterben, die Kraft und Selbstbeherrschung besitzen, den herrschenden Klassen die Geschichte ihres Unterganges in ähnlich ergreifender Weise entgegenzuschleudern — wahrhaftig, die Welt würde wiederhallen von dem Röcheln der im Kampf ums Dasein zu Tode Getroffenen. Und wie im Kriege die wenigsten in offener Feldschlacht den sogenannten Heldentod erleiden, sondern im Schaufeegrabene ruhmlos an Krankheiten eingehen, so stirbt die Mehrzahl der socialen Streiter abseits von dem Kampfgerühl in stiller Verborgenheit, und wenn es hoch kommt, widmet der Polizeibericht in seiner knappen Kürze dem heldenhafter Dulder eine trockene, amtliche Zeile als Grabchrift.

Der Verfasser des Tagebuchs nennt seine Niederchrift selbst „Das Tagebuch eines verhungerten Gehilfen.“ Lassen wir die Zeilen, die für sich selbst sprechen, folgen:

Sonntag: Früh: Kaffee, der letzte, Mittag: Warmes Essen zu 50 Pf., das letzte. Abends: Butterbrot, Käse, Wurst, das Letzte. Von dem Sonnabend vorher getauften Brot zu 25 Pf. bleibt noch ein handgroßer Rest.

Montag: Früh: 0. Auf der Arbeitsstunde den ganzen Tag über (30 Grad Hitze) zuweilen ein Glas Bier. Nachmittags: Ein Paar Würste. Kau render, drehender Hunger.

Dienstag: Wie gestern. Viel Wasser trinken. Nachmittags ein Glas Bier und ein Bröckchen, die letzte vernünftige Speise. Abends und Nachts wüthende Begierde nach Essen.

Mittwoch: Den ganzen Tag nicht einen Bissen. Viel Wasser, dem ich etwas Essig zusehe. Magender, wie Gift sich einbohrender Hunger. Brechreiz, ohne daß es dazu kommt. Nacht unruhig, aufgeregte Phantasie, um den Hunger zu vergessen, erzähle ich mir in Gedanken phantastische Erzählungen.

Donnerstag: Den ganzen Tag keinen Bissen. Kein ausgeprägtes Hungergefühl. Sehr viel Essigwasser, um den Magen zu füllen. Viel im Bett. Brechreiz. Regungslos, immer von großen Schülfern voll dampfender Speisen träumend, auch die Lavina erschien mir, eine große Restaurateursküchle voll Eisbeine über den Kopf bebend.

Freitag: Bis 11 Uhr im Bett. Wirth retirt die Möbel im voraus wegen der nächsten Miethe. In meiner Abwesenheit Steuerheber hier gewesen. Kein Hunger. Ich mache Gänge und bemerke, daß ich sehr schwach geworden. Nachmittags im Bett, regungslos, Geistatter ausmalend, stetes Wortschweben von Speisen. Nachmittags habe ich mit Messer und Hammer einen Brocken des hartgewordenen Brotes ab, sonst den ganzen Tag nichts gegessen. Abends ausgegangen, eine Viertelstunde oder zwei Stunden, ich weiß nicht, der Zeitstinn schwindet. Nachts: ich weiß auch nicht, ist es Schlaf oder etwas anderes, ich höre die Uhr schlagen, ohne nachzählen, ohne Langeweile zu fühlen, aber Angst, Angst! Ohnemoth!

Sonnabend: Den ganzen Tag keinen Bissen. Kein Hunger. Bis 3 Uhr Mittags im Bett unter Fortsetzung der Lethargie in voriger Nacht. Schreibe Gesuch: (die wievielsten!), will bei dieser Gelegenheit in der Sonne mich ergehen, komme aber nur bis zur nächsten Straßenecke. In's Bett, Phantasien, traumhaftes Plappern des Geistes. Spät Abends aus der Lethargie erwachend, treibt mich die Unruhe hinaus, die Schwäche wieder heim. Die Nacht wie vorher; ich glaube, es ist mehr Bewußtlosigkeit als richtiger Schlaf.

Sonntag: Bis Eins im Bett. Schwindel, der von nun an anhält; traumhaftes Auffahren aus dummem, regungslosen Hinsterren. Ich will etwas aufstehen und falle dabei auf die Stirn. Summen und Trillern; im Kopf drückt über den Augen anhaltender Druck. Beim Durchführen des Nahrungstrankes finde ich ein uraltetes Butterbrot, schon schimmelig, das ich mit Messer und Hammer

verkleinerte und mit Freude verzehre. Der Genuss hat einen merklich ermunternden Einfluss, ich denke wieder an die Arbeitsluce. Aber mein Kopf hat eine Neigung zum Nickerchen und meine Beine tragen mich nicht, so daß ich an's Arbeitstuch in entfernteren Straßen nicht denken kann — Abends: ich stehe auf, der Kopf ist sehr schwer und schwindelig. Hunger nicht, wie die letzten 3 oder 4 Tage ebenfalls nicht. Um 5 Uhr zu Bett. Ach, es wäre so schön, wenn ich schon heute erlöst würde! Sechs Tage Hunger!

Montag: Den ganzen Tag nichts gegessen, außer einem abgehackten Broden Brod. Bin müdiger als gestern. Nur geringes Hungergefühl, mehr allgemein, als vom Magen kommend. Die Nacht war ruhig, meist schlaflos und voll seltsamer Sinnesauswirkungen. Zweimal sehe ich mein Zimmer in fahlem Licht aufschimmern, ich erhebe mich (mit offenen Augen), kann mich aber nicht orientieren (nach den Fenstern), weil ich mich in einem fremden Raum befinde. Ich fixiere die behaglich schöne Ausstattung genau, Möbel für Möbel, rechts von mir öffnet sich ein anderer behaglicher Wohnraum, halb verdeckt durch eine Portière, ich strecke wirklich den Arm aus, um die Portiere zurückzuschlagen, ich stoße an die Wand neben meinem Bett. Mehrmals schlage ich unmutig mit der Faust auf die mir zu nahe rückenden Trugbilder, um der Version ein Ende zu machen, was auch hilft: die Erscheinungen zerfließen bei dem Schlag. Rechts neben mir sehe ich auf einem Tischchen eine Vase mit Blumenstrauß von so plastischer Greiflichkeit, daß meine Hand unwillkürlich eine Bewegung darnach macht, obwohl mein Geist ganz frei ist und ich weiß, daß es nur Vision und es überhaupt stockfinstere Nacht sei. Vom Hof her Lärm, Wagengerassel und Kindergeschrei, alles natürlich Trug. — Mittags: Gänge machen, aber mein Gang ist schlürfend geworden; den Kopf aufrecht zu halten, fällt mir schwer.

Abends 6 Uhr findet Schreiber dieses eine kleine Geldsendung im Briefkasten, die ihm erlaubt, Nahrungsmittel auf kurze Zeit einzukaufen — aushilflich gefanden: zu seinem Bedauern, denn noch einige Tage und er wäre auf immer erlöst gewesen.)

Wir glauben, uns angesichts dieses ergreifenden Gemäldes jeder Kritik enthalten zu können. Mögen die Frommen im Lande der Verhungerten auf die Freuden des jenseits vertrauen, mögen die Leute, die unsere heutigen Zustände verteidigen, weil sie selbst satt sind, mit Achselzucken über diesen Fall zur Tagesordnung übergehen — die Socialdemokratie wird dafür sorgen, daß derartige Zustände für alle Zeiten beseitigt werden.

Die Antisemiten unter sich. Das Stöcker'sche „Volk“ hat alle Hände voll zu thun, gegen die Concurrenten des Stöcker'schen Geschäftantisemitismus die Ehre des Geschäfts zu retten. Balgen sich die „reinen“ Antisemiten mit dem Träger der „christlich-socialen“ Spielart der Nissenhag in ihren Versammlungen herum, so schleudert das arme „Volk“ ganze Spalten voll Entrüstung gegen die Förster und Genossen. Ueber die letzte, im ersten Blatt der vorliegenden Nummer erwähnte Versammlung schreibt das spezifische Stöcker'sche Organ u. a.:

Recht bezeichnend für den Geist der Versammlung waren einige Zwischenrufe während der Rede des Herrn von Grlach. Als der Ausspruch Werner's erwähnt wurde: „Juden, Junker und Pfaffen gehören in einen Topf“, klang es von vielen Seiten: „Gehören sie auch“. Als Herr v. G. daraufhin feststellte: „Sie predigen die Versöhnung aller Klassen des deutschen Volkes, und erklären doch zwei Ständen, die sie ja allerdings für unberichtig halten mögen, den Großgrundbesitzern und den Geistlichen, den Krieg,“ da riefen verschiedene Stimmen: „Ja, das thun wir auch, ja, das wollen wir“. Die Erregung gegen Herrn v. G., der schließlich derartig durch Zwischenrufe und Lärm gestört wurde, daß ein Weiterreden nicht möglich war, war recht erheblich. Einzelne Gesinnungsgenossen klafften, als er die Rednerbühne verließ. Aber die meisten zischen mit dem ganzen Aufgebot ihrer Zischwerkzeuge. Ein sehr wohlbeleibter, ansehender etwas cholischer Antisemit trat sogar zischend, sprühend und ordentlich zahnfleischend dicht an ihn heran. Ein sehr lustig wirkender Anblick! ...

Schließlich möchten wir noch unser Bedauern äußern, daß Herr Förster eine seiner Reden mit folgenden Worten — ebenso wie sein Flugblatt in Neustettin — schloß: „und nun, meine Herren, gehen Sie hin. Der alte Gott sehe auf Sie herab. Er leihe Ihnen seinen Segen zum Zuannebringen eines ehlichen Werkes zum Wohle des Vaterlandes! Amen!“ In Munde eines, wie der deutsch-social Dr. Tesdorpf sagt, „Vertreters des aufgeklärten Freigeistertums“, eines Mannes, der selbst nicht an Gott glaubt, nehmen sich solche Worte sehr sonderbar aus. Herr Förster sollte den Gebrauch solcher Redewendungen vermeiden, die auf jeden unergötzlich wirken müssen, der weiß, daß Herr F. den Gott, dessen Segen er anruft, für nicht vorhanden hält.

Erwähnt sei noch, daß die Herren Förster, Werner, Kirchner, Bodeck und Witte erklärten, Hauptzweck der Versammlung sei, die Einigkeit aller Antisemiten herbeizuführen. Das geschah in derselben Versammlung, in der Liebermann von Sonnenberg, Leuß u. s. w. als Nichtantisemiten bezeichnet, Stöcker in jeder Weise beleidigt, einer ganzen Richtung der Antisemiten vorgeworfen wurde, sie trieben mit dem Antisemitismus Schachergeschäfte!

Die guten Freunde werden sich wohl untereinander kennen! Der Stöcker will dem „Volk“ zufolge einen Gastspielcyklus mit religiösen Vorträgen in Chicago absolvieren. Die Chicagoer „Evangelisations-Gesellschaft“ in Chicago habe ihn aufgefordert, dorthin zu kommen und vier Wochen hindurch vor den deutschen Besuchern

der Ausstellung religiöse Vorträge zu halten. Stöcker sei dem Rufe gefolgt und nach Chicago abgereist. — Ein anderer Impresario will das beste Exemplar der Antisemiten, den Ahlwardt, dem amerikanischen Volke präsentieren und glaubt damit ein riesiges Geschäft zu machen.

Auch ein Grund. In Madewell bei Halle sollte am vergangenen Sonntag eine Versammlung stattfinden, wurde aber von der Behörde nicht gestattet, weil in der Annäherung anstatt Gasthaus geschrieben worden war Gasthof!

Als „Beitrag zu den religiös-moralischen Anschauungen gewisser „gebildeter“ Kreise“ registriert die fromme „Germania“ folgende Anzeige, die sich im zweiten Morgenblatte der „Köln. Ztg.“ vom 17. August 1893 findet:

„Heiraths-Partie. Eine israel. Dame, 23 Jahre, hübsch, aus hochachtbarer Familie, mit 8 Millionen Mark Mitgift, hegt den Wunsch, einen vorurteilsfreien Herrn, Grafen oder Baron, gut situiert, kennen zu lernen, und wird die Einführung in einem Badeorte in tactvollster Weise stattfinden können. Die Dame ist gesonnen, sich so taufen zu lassen, wie die Religion des Herrn ist. Strengste Discretion. Offerten unter ... an ...“

Die heiraths-lustige israelitische Millionärin entwickelt allerdings einen beinahe unheimlichen praktischen Sinn. Aber zu ihrer Entschuldigung möge die unbegrenzte Zahl aller christlicher Prinzessinnen aus großen und kleinen Häusern dienen, die sich seitdem es in der christlichen Kirche mehrere verschiedene Confessionen giebt, ihrer angeborenen Confession um ihrer Verheirathung willen wie eines alten Kleides entäußert und in ihrem Glauben so „umgelernt“ haben, „wie die Religion des Herrn war.“ Es sind dabei auch „gebildete“ katholische Fürstentöchter gewesen!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die „Unabhängigen“, so schreibt die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, „haben in Zürich zusammen mit einigen Anarchisten und sehr viel zw. „Hasten Elementen eine Disputation abgehalten, die sie „Congreg“ nannten, als ob eine Anzahl Leute, die Niemand hinter sich haben, diesen Namen verdiente Oesterreich genießt die Ehre, zwei Hauptschwäger zu der Gesellschaft beigesteuert zu haben. Da ist ein Herr Rahane, verbummelter Student aus Wien, der über die Matfeier spricht, als wüßte er was davon. Dann ein Dr. Gumpowicz, der im März dieses Jahres das communistische Manifest zum ersten Mal in die Hand bekam, aber bereits heute Karl Marx, soweit die politische Tactik in Betracht kommt, „überwunden“ hat. Statt daß diese eillen Gecken mit ihrem kurzen Gedärm ausgelacht würden, beschäftigt sich die Bourgeois-Prese natürlich lang und breit mit ihnen, weil sie auf die Socialdemokratie schimpfen, bringt ihre Namen in die Zeitung, und die socialistisch-anarchistisch-unabhängigen Gigerln freuen sich — so lange bis — eine Anstellung winkt, dann kommen sie wieder heim zu Mutttern. Darum waren gerade die eigentlichen Arbeiter im Congreg so empört, als einer von den Krakehlern es wagte, zu rufen: „Wir bestreiten, daß das ein Arbeiter-Congreg ist“. Man braucht die Leute nur zu sehen, um zu wissen, daß man es mit Burschen zu thun hat, die zu unfähig und unfähig zu geistiger Arbeit, zu faul und zu nobel zur physischen Arbeit, dabei eitel bis zum Wahnsinn sind. Wenn Genosse Domela nicht ein Kind wäre, müßte er sie lange durchschaut haben. So wird er eine Unkenntniß der Menschen mit schmerzlichen Erfahrungen bezahlen müssen.

Amerika.

Die Culturfeindlichkeit des Capitalismus zeigt sich ganz klar an dem nachfolgenden Beispiel. In den Zeitungen des amerikanischen Südens wird auf die Thatsache hingewiesen, daß die Mortalität der Neger in fortwährendem Steigen begriffen ist und daß dieselbe die Todesrate der Weißen bei Weitem übertrifft. In dem Jahre, das mit dem 10. Juni 1893 endigte, betrug die Todesrate der Schwarzen 40,54 vom 1000, während sich dieselbe bei den Weißen auf nur 16,68 stellte. Der „Picayune“ in New-Orleans zeigt, daß im vergangenen Jahre die Sterberate unter den Weißen jener Stadt 25,41 und unter den Farbigen 36,61 pro Tausend betrug. Von 1000 weißen Kindern unter 5 Jahren starben 87,33, von farbigen Kindern 118,11.

Die Ursachen erwägend, welche zu dieser hohen Sterblichkeit der Negerbevölkerung führen, bemerkt das erwähnte Blatt wörtlich: „Es scheint nicht, daß der Neger, als er hier in Amerika noch in Sklaverei lebte,

unter dieser großen Sterblichkeit gelitten habe. Er war gesundheitlich einem großen Joange unterworfen und im Allgemeinen mit einfachen, aber kräftigen Speisen genährt. Der Census des Jahres 1850 giebt z. B. die Negerbevölkerung auf rund 3 738 000 Köpfe an. Im Jahre 1860 war dieselbe auf 4 441 000 angewachsen. Die Zunahme betrug in zehn Jahren 703 000. 1880 betrug die Zahl der Neger in der Union etwa 6 580 000. Beim letzten Census 1890 hätte die Zunahme, wenn man die Rate von 1850 bis 1860 zu Grunde legt 1 167 000 betragen müssen, thatsächlich indeß betrug sie nur 890 000.“

Was hier das bürgerliche Blatt von fern andeutet, ist sicher der Hauptgrund für die vermehrte Sterblichkeit der Schwarzen. Als Sklaven repräsentirten sie das Eigenthum ihres Herrn, und jeder Todesfall unter ihnen bedeutete für den Besitzer einen materiellen Verlust. Deshalb wurden die Sklaven gut gehalten, nicht zu sehr überarbeitet und einer Behandlung ausgesetzt, wie etwa der Bauer sie seinen Pferden angedeihen läßt, die er auch in der Regel nicht über ihre Kräfte anstrengt. Mit Abschaffung der Sklaverei wurde das aber anders. Der Schwarze bekam die Freiheit der capitalistischen Gesellschaft zu kosten, er wurde ein Lohnarbeiter. Jetzt hatte der Unternehmer nicht mehr nöthig, auf die Gesundheit und das Leben der Schwarzen zu achten. Der Letztere verkaufte ihm nur seine Arbeitskraft, und im Uebrigen kümmerte er sich nicht um ihn. Wurde der jetzige Lohnarbeiter krank, starb er, so brauchte der Unternehmer sich nicht um ihn zu kümmern, und er hatte keinerlei Verlust davon, da sofort andere Lohnarbeiter an die Stelle des Erkrankten oder Todten traten. Je länger und härter der Lohnarbeiter straffte, desto größer der Profit des Unternehmers; was Wunder, daß der Letztere die neue Situation nach Kräften ausnützte und aus dem Arbeiter herauspreßte, was irgend herauspressen war.

Die Folgen der capitalistischen Neuordnung der Dinge machten sich jetzt geltend in der vermehrten Sterblichkeit der Neger, die als Sklaven einen Schutz für Leben und Gesundheit hatten, die ihnen als Lohnarbeiter abgeht. Ein bezeichnendes Beispiel für die culturwidrige Tendenz unserer heutigen Gesellschaft!

Buenos-Ayres, 27. August. In Folge der in Umlauf gebrachten alarmirenden Gerüchte berief der Chef der Polizei die Redacteurs der hiesigen Zeitungen zu sich und untersagte denselben die Veröffentlichung aller militärischen und politischen Nachrichten. — Der Gouverneur von Corrientes ist wieder über den Fluß zurückgegangen, um die Insurgenten von Neuem anzugreifen.

Arbeiterbewegung.

Achtung, Steinarbeiter!

In Dresden und Pirna sind seit Montag, den 21. August, circa 1000 Steinmetzen wegen Lohn-differenzen von den Unternehmern ausgepörrt worden. Es ist vorauszusetzen, daß die Unternehmer kein Mittel unverzucht lassen werden, um Arbeitskräfte von auswärts heranzuziehen. Es ist deshalb in erster Linie unsere Pflicht, darauf zu achten, daß keine Streikbrecher nach den genannten Orten kommen. Der Kampf ist den Collegen aufgezwungen, und an uns ist es nun, den Streikenden zum Siege zu verhelfen, indem wir dieselben moralisch sowie pecuniär thatsächlich unterstützen. Achte jeder darauf, daß der Zugang streng ferngehalten wird. Ph. Thomas, Verbandsvorsitzender der Steinmetzen Deutschlands, Berlin-Kreuzberg, Rietzenstr. 26.

Parteiangelegenheiten.

Mainz, 27. August. Eine socialdemokratische Conferenz des 8. rheinischen Landtags-Wahlbezirks, umfassend die Orte Kastel, Kostheim, Weisenau, Laubenheim, Breyenheim, Hechsisheim, Oberolm und Kleinwinternheim, fand heute Nachmittags im „Weißen Köpchen“ statt und war von 34 Delegirten besucht. Einstimmig wurde beschlossen, für die bevorstehende Landtagswahl den Stadtverordneten Genossen Georg Dörr in Mainz als Candidaten auszustellen. Weiter wurde beschlossen, das Kreisamt aufzufordern, die Zeit für die Wahlmännerwahl in allen Orten in die gleichen Stunden vom 11—1 Uhr und 5—8 Uhr festzusetzen. In den Orten Kastel, Kostheim, Weisenau, Hechsisheim und Breyenheim hatten wir bei der Reichstagswahl erhebliche Majoritäten, so daß es nur einer energischen Agitation bedarf, um den Sieg an unsere Fahne zu heften. Der Geist der Conferenz war ein guter und wird die Partei zum Siege führen. Der Kreis war bisher durch den nationalliberalen Bürgermeister Möhn aus Laubenheim vertreten, an seiner Stelle candidirt der Landtagswirth Schmidt von Breyenheim, von Seiten der Ultra-montanen der Rechtsanwalt und Stadtverordnete Dr. Schnitt in Mainz.

Wie uns aus Schwerin berichtet wird, ist Fr. Wabnitz aus Berlin am Sonnabend Abend gleich nach einer aufgelösten Versammlung verhaftet worden. — Die

seiner Zeit gegen Fr. Wabnitz in Berlin anhängig gewesen...

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. August 1893.

Eine „Knochenmühle“

im bedeutungsvollen Sinne des Wortes muß nach einer Mittheilung, die man uns von glaubwürdiger Seite gemacht...

[Unterbringung eines Kranken.] Am 28. dieses Monats, Abends, wurde ein 59 Jahre alter Böttcher auf der...

[Vermißt] wird der 14 Jahre alte Sohn des Handelsmannes Joseph Schürpe, welcher sich am 25. d. Mts. aus...

[Festgenommen] wurde ein Zimmerlehrling, welcher vor ca. Wochen einem angetrunkenen Manne auf der Boulevarde...

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: 5 Ohrlörbe, ein Regenschirm, ein Spazierstock, ein schwarzes und ein...

Schlesien.

Waldenburg, 24. August. Hier herrscht zur Zeit großer Wassermangel. Viele Personen, welche am Tage des...

Ratibor, 27. August. In der Oswiencimer Schleichhandels-Angelegenheit, deren Ende gar nicht abzusehen ist...

Laband, 28. August. Unglücksfall. Auf dem hiesigen Bahnhöfe wurde heute früh der Arbeiter Palet überfahren...

Gerichtliches.

Breslau, 29. August. Einer der edelsten der Nation, d. h. der „christlich-germanischen“ ist der Geschäftsreisende Mag. von Hirsch...

Eine ausländische Hohheit hat den „Arbeiter“ Carl Scharfe, der wegen Betrügens und Obdachlosigkeit schon wiederholt vorbestraft ist...

gemäß dem Antrage des Staatsanwalts auf 6 Monate Gefängniß. Der Angeklagte wurde vorläufig auf freiem Fuße belassen.

Eine bahnbrechende Entscheidung in Bezug auf die Rechte des Verteidigers ist vor einigen Tagen seitens des Straßenats des Kammergerichts getroffen worden.

Hamburg, 28. August. Der socialdemokratische Reichstags-Abgeordnete für den dritten Hamburger Wahlkreis, Meßger, wurde heute vom hiesigen Landgericht wegen Verleumdung des Senats...

Der Zeuge Tyras! So rief am 28. August der Gerichtsdienner der dritten Strafkammer auf den Corridor des Gerichtsgebäudes hinaus...

[Unglücksfall mit tödlichem Ausgange.] Der bei seiner Großmutter auf der Oberstraße 29 in Pflege befindliche 8 Jahre alte Schüler Hermann Keil hatte am 20. d. Mts. Abends nach 10 Uhr, das Unglück, sich einen auf einem Spirituskocher stehenden Topf mit heißem Kaffe durch eigene Schuld über den Körper zu gießen.

[Unglücksfall] Am 28. d. Mts., Nachmittags, wurde auf der Drebnitzer Chaussee der 7 Jahre alte Sohn eines Schuhmachers von einem Bauernwagen überfahren und so schwer verletzt, daß die Unterbringung des Knaben im Kaiserlichen Hospital nöthig wurde.

Ständesamliche Nachrichten.

Vom 29. August.

Heiraths-Ankündigungen. I. Haushälter Franz Poser, kath., Ruzze-Großengasse 85, und Louise Petrasch, kath., Breitestraße 42. — Feuerwehrmann Alfred Weiss, ev., Hammerstraße 26, und Elisabeth Robinson, ref., Breitestraße 35. — Haushälter Julius Kahlert, kath., Kirchstraße Nr. 9, und Anna Staar, kath., daselbst. — Kaufmann Oscar Lehmann, evana., Zwingerplatz 1, und Emilie Grimm, kath., Brteg. — Kaufmann Bernhard Mendisch, kath., Seidnam 21.23, und Marie Dümmann, ev., Junfermannstraße Nr. 26. — Schneider Adalbert Dicenta, kath., Ursulinerstraße 13, und Edeltrud Staffetus, kath., Universitätsplatz Nr. 7. — Maler Carl Mummert, ev., Neumarkt 33, und Emilie Wolke, ev., Kleine Groichengasse Nr. 35. — Kaufmann Wilhelm Kuhn, jüdisch, Böttnerstraße 1, und Hedwig Ehrlich, jüd., Böttnerstraße 8. — II. Schlosser Carl Fuchs, kath., Böschstraße 34, und Anna Mehner, ev., hier. — Postillon Wilhelm John, ev., Gabitzstraße 16, und Elisabeth Brunn, kath., hier. — Drechslermeister Paul Westphal, ev., Ober-Beilau, Kreis Reichenbach, und Maria Klein, kath., Feldstraße Nr. 11 d. — Former Wilhelm Winkler, ev., Bwaldstraße 10, und Clara Brachmann, ev., Gabitzstraße 71. — Königl. Premierlieutenant Alfred Kupffender, ev., Meisse, und Elisabeth Frisch, evang., Garvestraße 16. — Ingenieur und Patentanwalt Martin Hirschbach, jüd., Charlottenburg, und Ernestine Pinz, jüd., Gartenstraße 44. — Kutscher Carl Conrad, ev., Dolau-Ufer 9, und Christiane Reinsch, ev., hier. — Fabrikbesitzer Dr. Philipp Heymann, jüd., Gartenstraße 32b, und Tony Schaps, jüd., Kaiser Wilhelmstraße 73. — III. Kaiser und Freier Paul Bergander, evang., Werderstraße Nr. 22a, und Marie Nibel, katholisch, ebendasselbst. Schlosser Max Heischer, kath., Uferstraße Nr. 20e, und Anna Kausche, geb. Weissbrich, kath., daselbst. — Rathsbureauclerk Georg Thiel, ev., Kleine Scheitnigerstraße 65, und Martha Schlies, evang., Rosenthal. — Tischler Moritz Schwarz, evang., Abalberstraße 30, und Elisabeth Neubert, evang., Hirschstraße 65. — Rathsbureau-Diätar Richard Figner, evang., Matthiasstraße 56, und Clara Hentschel, evang., Büchlerstraße 3. Geburten. I. Kaufmann Ernst Schwante, kath., T. — Buchhalter August Tischner, ev., S. — Brauer Wilhelm Großer, ev., T. — Brauereibesitzer Robert Hein, kath., T. — Schuhmacher Carl Schreier, evang., T. — Schneider Josef Jruba, kath., T. — Schmied Robert John, ev., T. — Maschinenkloster Carl Böttner, kath., S. — Kaufmann Moritz Lilienthal, jüd., T. — Drochsenkutscher Paul Müller, kath., T. — Feldwebel Berthold Jüst, ev., S. — Bahn-Arbeiter Carl Winkler, ev., S. — Schmied Ernst Jante, ev., S. — Rangierer Franz Ritsch, kath., T. — Schmied Stanislaus Bartosiewicz, kath., T. — Maurer August Schmidt, ev., S. — Schlosser Carl Karsch, ev., T. — Vorkosthändler Johann Polczyk, kath., S. — III. Kutscher Carl Schmigall, ev., T. — Arbeiter Franz Samale, kath., S. — Todesfälle. I. Klempner August Seidel, 31 J. — Früherer Handlungs-Commiss Robert Pohl, 32 J. — Dienstmann Friedrich Kofolter, 61 J. — Dito, S. des Kaufmanns und Fabrikbesizers Paul Grünner, 2 J. — Bureaubeamter Hermann Feischer, 20 J. — Dito, S. des Friseurs und Perrückenmachers Martin Weichnittel, 2 Monate. — Willy, S. des Haushälters Joseph Maria, 5 J. — Tischlerwitwe Auguste Koch, geb. Janiak, 77 J. — Fritz, S. des Wäldersmeister Max Zainfel, 8 Mon. — Arbeiterin Marie Weispner, 26 J. — Arbeiter Gotlob Kothler, 71 J. — Bruno, S. des verstorbenen Arbeiters Wilhelm Manife, 10 J. — Paula Lachmann, ohne Beruf, 15 J. — Erch, S. des Schneidersmeisters August Schmidt, 20 J. — Robert, S. des Arbeiters Albert Berger, 9 J. — Heinrich, S. des Cigarrenreiters Max Kleinert, 2 Mon. — Georg, S. des Generalcommissions-Bureauclerks Joseph Macharzina, 5 Mon. — Georg, S. des Schuhmachers Berthold Bialczyk, 1 Mon. — Pauline, S. des Arbeiters Joseph Drullschmann, 8 Monate. — Paul, S. des Buchhalters August Tischner, 1 J. — Max, S. des Schlossers Oswald Heindel, 8 Wochen. — III. Elisabeth, T. des Ladireis Carl Janke, 2 W. — Max, S. des Arbeiters Albert Meritt, 6 Mon. — Elfriede, T. des Arbeiters August Kiewitz, 9 Mon. — Kürschnergehilfenfrau Auguste Schulte, geborene Stein, 67 J. — Brechtweiberwitwe Friederike Habel, geb. Hornig, 65 J. — Bruno, S. des Schuhmachers Hermann Winkler, 1 Mon. — Pers. Eisenbahn-Schlossersfrau Marie Ullmann, geborene Eise, 43 Jahre.

Breslau, 29. August. (Amtlicher Producten- & Orien-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per August 123.00 B., September-October 121.00 B. — Faser per 1000 Kilogr. per August 160.00 G. — Häböl (per 100 Kilogramm) —, gefündigt — Str., loco in Dualitäten a 5000 Kilogramm —, per August 48.5 B., per September-October 49.00 B. per April-Mai 50.00 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Tax. excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abgeaufene Ründigungscheine —, per August 50er 53.50 B. 70er 33.50 B. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 29. August. Breslaues Mehlmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac. 23.50 bis 24.00 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac. 21.00 - 21.50 M. — Weizen-Reite per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 9.60 - 10.0 M., b) ausländisches Fabrikat 9.20 - 9.60 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac. 19.00 - 19.50 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufer's Säcken: a) inländisches Fabrikat 11.00 - 11.4 M., b) ausländisches Fabrikat 10.60 - 11.0 M.

Briefkasten.

H. A. Schlosser. Ihr werthes Eingeländt habe ich den Decernenten vorgelegt und Anweisung erhalten, die Aufnahme desselben abzulehnen, da die darin enthaltenen Erklärungen zur Bäterung der Angelegenheit nicht beitragen können. P. P. H. G. Wir können Ihnen über den Verbleib des Funditids keine Auskunft erteilen, werden uns aber darnach erkundigen. Das Refusiat theilen wir Ihnen dann sofort mit. Besten Gruß.

(Ein extremer Vegetarier und Naturheilmethodist.) Der Obmann des Wiener Vegetarier-Vereins, der Lehrer Ferdinand Herber, hat sich am Mittwoch aus dem Fenster seiner im dritten Stockwerk der Weißgerberlände belegenen Wohnung gestürzt und starb auf der Stelle. Herber war einer der extremsten Anhänger der vegetarischen Ernährungs-Theorie. Er hatte es bereits so weit gebracht, daß er mit Ausnahme des Graubrottes jede gekochte Nahrung verschmähte. Seit Langem lebte er von rohem Obst. Auch in anderen Dingen, so schreibt die „Neue Fr. Pr.“, befand er sich im Kampfe mit der Tradition und im Gegensatz zu den allgemeinen Lebensgewohnheiten. Er ging seine eigenen Wege. Seit Ostern d. J. litt er an einem inneren Geschwür in einer Behe. Damit begann seine Leidensgeschichte, die schließlich mit dem freiwilligen Tode endete. Durch Naturheilmethoden wollte er das Geschwür zum Ausbruche bringen. Zu diesem Zwecke gebrauchte er „Sonnenbäder“, das heißt, er legte sich im Prater stundenlang in die Sonne und ließ deren Strahlen auf seinen Körper und sein unbedecktes Haupt einwirken. Vier bis fünf Stunden soll der unglückliche Mann in solcher Lage täglich zugebracht haben. Dieser Kur entsprechend war auch der Krankheitsverlauf; anstatt daß das Uebel zurückging, trat es immer stärker auf. Herber bekam einen großen Abszeß am Rücken und Nacken und griff nun zu einer anderen Heilmethode, zur elektro-magnetischen Behandlung. Er gebrauchte magnetische Bäder und massirte sich den kranken Fuß umsonst. Das Uebel wurde nicht behoben. In den letzten Tagen scheint eine langsam vorschreitende Blutvergiftung eingetreten zu sein. In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch stellten sich bei dem Kranken Tobsuchtsanfälle und Starrkrämpfe ein. Die Nachbarn, welche das Toben hörten, legten der Sache doch kein Gewicht bei, da Herber öfter in der Nacht zu poltern anfing. Herber war nämlich auch vom Wahn des Spiritismus befangen und pflegte Nachts seine „Geistbesitzungen“ abzuhalten. Er hielt hierbei Zwiegespräche mit den Geistern und ging erst bei grauem Morgen zu Bett. Mittwoch Morgen ging Herber schon um 6 Uhr in den Prater, von wo er um 9 Uhr zurückkehrte. Mittags kam ein Fräulein, welches ein Zimmer der Wohnung Herber's gemiethet hat, zur Hausbesorgerin und bat sie, dem Herrn Herber zu Hilfe zu eilen, er sei wahnsinnig und tobe in seiner Wohnung. Die resolute Frau ging hinauf, und es gelang ihr thatsächlich, den Aufgeregten zu beruhigen. Er übergab ihr sodann seine Schlüssel und bat sie, ihn nicht zu verlassen, da er sterben werde. Gleich darauf verfiel Herber in Starrkrämpfe. Als er wieder erwachte, entfernte sich die Hausbesorgerin auf einen Augenblick, um einen Arzt zu holen. Als sie im zweiten Stockwerk anlangte, rief man ihr schon von oben zu, daß sich Herber in dem Hofraum gestürzt habe. Der Wahnsinnige hatte den unbewachten Moment benutzt, um sich vom Fenster des Vorzimmers in die Tiefe zu stürzen.

(Ein neuer Orient-Expreszug) von London über Wien nach Konstantinopel wird vom 1. October ab seine Fahrten machen. Dieser Zug soll sich in der Station Neumarkt-Kallham (Knotenpunkt der Staatsbahnlilien Wien-Simbach und Neumarkt-Passau) an den Pariser Orient-Expreszug anschließen. Dem nach Serbien, Bulgarien und der Türkei reisenden Publikum wird sonach binnen Kurzem außer dem Pariser und norddeutschen auch noch ein belgisch-rheinischer „Orient-Expres“ zur Verfügung stehen. Letzterer wird über Ostende, Brüssel, Köln, Mainz, Aschaffenburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Passau verkehren, und die Dauer der Fahrt London-Wien wird nur 32 Stunden 30 Minuten betragen. (Bisher ist die Fahrzeit des bestehenden Wien-Londoner Schnellzuges 33 Stunden 30 Minuten.) Neben der bestehenden täglichen Schnellzugverbindung zwischen London und Wien wird somit noch eine Expreszugverbindung zur Einführung gelangen, womit auch dem vielseitig geäußerten Verlangen nach Einführung eines neuen Schnellzuges auf der wichtigen internationalen Route via Passau-Aschaffenburg Genüge geleistet erscheint. Die wichtige Neuerung im internationalen Verkehr wird zugleich mit der auf der letzten in London abgehaltenen internationalen Fahrplan-Conferenz beschlossenen Aenderung in der Fahrordnung des Orient-Expreszuges Paris-Wien-Budapest-Konstantinopel und der Einführung des geplanten Anschluß-Expreszuges, welcher auf der Strecke Nisch-Salonichi in Verkehr gesetzt werden soll, ins Leben treten. Durch die Einführung der neuen Expreszugverbindung zwischen der britischen und türkischen Hauptstadt wird der directe britisch-orientalische Verkehr von den Routen über Calais-Paris und Ostende-Brüssel-Strassburg abgelenkt.

laufenden Anlage wegen Diebstahls an einem Forderter-Gunde freigesprochen wurde Solz erhobenen Hauptes verließ das Gerichtssaal und nahm von seinem Wärter seine Zeugengebühren in einem benachbarten Wurfladen in Empfang.

Neueste Nachrichten.

Berlin D. S., 29. August. Verurtheilung wegen Majestätsbeleidigung. Der verantwortliche Redacteur der „Oberschlesischen Grenzzeitung“, Glöckel, ist gestern wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt und sofort in Haft genommen worden.

Chemnitz. Der Strumpfwirler Falke aus Oberfrohna ließ beim Stiftungsfest des dortigen Militärvereins eine Aeußerung fallen, die als Majestätsbeleidigung aufgefaßt und vom hiesigen Landgericht in geheimer Sitzung mit einem Jahr Gefängniß bestraft wurde.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Dessau Genosse Schulze zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Majestätsbeleidigung wurde in einer Aeußerung gefunden, die Genannter auf dem Bahnhof in Treppicha: gethan haben soll.

Der gefährdete Häubchauptmann Sandor Zemanak wurde nach einem Bericht aus Belgrad mit einer Bande von 18 Heibuden gefangen genommen.

New-York. In der Nacht vom 28. bis 29. und den folgenden Tag d. s. Monats, herrschte hier ein furchtbarer Sturm, der sich bis Abgang dieser Meldung sich nicht gelegt. Telegraphendrähte sind zerrissen. Der Sturm verbreitete sich nordwärts längs der Küste, man befürchtet das Schlimmste. Aus Louisville wird gemeldet, daß ein Cyclon in Savannah (Georgia) große Verwüstung angerichtet hat; der Schaden wird auf zehn Millionen Dollars geschätzt. Vierzig Personen wurden getödtet und es sind Anzeichen vorhanden, daß auch Nord- und Südcarolina vom Cyclon heimgesucht werden. Aus Brunswick wird ebenfalls ein großer Verlust an Menschenleben und bedeutender Schaden an Eigenthum in Folge des Sturmes gemeldet.

Vermischtes.

(Aus dem Leben einer dicken Trommel. In Niederbreisig am Rhein wollte der dort seit einem halben Jahrhundert bestehende Junggeleuten-Verein zur Kirmeßfeier seinen hergebrachten Umzug mit Musik veranstalten. Hierbei wurde verboten, die dicke Trommel zu schlagen. Warum? Weil ein dortiger Willenbesitzer Kopfschmerzen hatte. Die Vereinsmitglieder waren hierüber umsonst ungehalten, als sie schon mit Rücksicht auf diesen Willenbewohner das Anstoßen der Kirmeß unterlassen hatten. So erschallte trotz des polizeilichen Verbotes das Bum-Bum der dicken Trommel, und als der Polizeidiener eingriff und nach längerem Ringen den Lommelschlagel als Siegestrophäe davontrug, wurde das Kesselfell mit einem Kochlöffel bearbeitet. Nunmehr wurde ein Genearm requirirt, und so kam endlich die dicke Trommel zur Ruhe. Die unglücklich lächerliche Geschichte empörte aber die Bewohner, die nicht einsehen konnten, daß der Kopfschmerz eines Willentersiger Veranlassung zu diesem polizeilichen Einschreiten sein durfte. Es wurde telegraphisch Beschwerde an höhere Stelle geführt und nun die dicke Trommel wieder fragegeben.

(Teufelsaustreibung.) Großes Aufsehen erregte seiner Zeit die Teufelsaustreibung, die ein in ganz Schleswig-Holstein bekannter Pastor an einer geistlich-kranken Frau vollziehen wollte. Der Pastor veranstaltete in Heitzege bei Unteren eine sogenannte vertrauliche Versammlung, zu welcher sich auch eine gewüthstranke Frau einfand. Der Pastor behandelte die Unglückliche wie eine Besessene. Die schleswig-holsteinische Geistlichkeit bemühte sich, den skandalösen Vorfall durch Schweigen aus der Welt zu schaffen. Nachdem kürzlich der Verein deutscher Irrenärzte sich mit der Sache beschäftigt und sich gegen jede geistliche und kirchliche Irrenpflege erklärt hat, wird jetzt das Experiment des Pastors Köschmann in Heitzege von geistlicher Seite als ein „Witzgriff“ bezeichnet und zur Vorsicht und Rückernst ermahnt. Gleichzeitig wird indeß angelündigt, daß die Irrenpflege in Halle im nächsten Monat Stellung zum Beschluß des Vereins deutscher Irrenärzte nehmen werde. In den letzten Jahren hat der bekannte Pastor Paulsen Recpp eine Irrenanstalt in seinem Dorfe gegründet, wo namentlich durch Gebet, Handauflegen u. s. w. die „Heilung“ Geistesgestörter erzielt werden soll.

(Studentinnen) zählt die Pariser Hochschule nach den Mittheilungen der „Liberté“ gegenwärtig 423. Der medicinischen Facultät gehören 129 an, von denen 95 Russinnen sind, 22 Französinen, 4 Rumäninnen, 2 Engländerinnen, 2 Serbinnen, 1 Türkin und sogar 1 Deutsche. Die juristische Facultät ist am schlechtesten besetzt. Sie zählt nur 2 Hörerinnen, 1 Russin und 1 Elsäßerin. Die philosophische Facultät umfaßt 28 Französinen, 5 Russinnen und 1 Amerikanerin. Naturwissenschaften studiren 226 Französinen, 11 Russinnen, 4 Rumäninnen, 2 Engländerinnen, 2 Amerikanerinnen, 1 Schweizerin und 1 Deutsche. Endlich studiren 14 Damen an der Apotheker-Schule. Der Schluß des Sommer-Semesters war den weiblichen Studenten günstig, 43 bestanden die Examina.

Wheater-Nachrichten.

Königstheater-Gesellschaft
 Direction: Fritz Wittig-Wild.
Lezte Woche.
 Casspiel des Lobe-Theater-Ensembles.
 Mittwoch:
 Auf allgemeines Verlangen.
„Kyritz-Pyritz“.
 Donnerstag:
Benefiz Anton Passy-Cornet.
 Erster theatralischer Versuch von
Gertha Donat.
Der Bettelstudent.
 Laura: Gertha Donat.
 Symon: Anton Passy-Cornet.

Lobe-Theater.
 Sonnabend, den 2. September cr.
Gröfnungs-Vorstellung
 Mit gänzlich neuen, glänzenden Aus-
 stattungen, Decorationen, Costümen,
 Requisiten etc.

Der Courier des Czaren.
 Große Ausstattungskomödie
 in 10 Acten. Musik v. Franz v. Suppe.
 Der Billet-Verkauf beginnt **Donnerstag**
 bei **H. Langenmayer.** Vorbestellgeld
 wird für die Aufführungen des „Courier
 des Czaren“ nicht erhoben.

Cigarren-Fabrik E. Kirschner
 Breslau, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 11
 empfiehlt vorzüglich brennende 5 Pf.-Cigarren mit Sumatra-Deckblatt und
 Carmen-Umblatt. 3 Stk. 10 Pf., 4 Stk. 10 Pf., 5 Stk. 10 Pf., 6 Stk.
 10 Pf. Bei Entnahme von 500 Stück 10 pCt. Rabatt. 1229

Specialität: Bauchgarderoben.
 Auf mein reichhaltiges Lager
 von



S. Hurtig,
 1. Etage, Ohlauerstraße 84, 1. Etage,
 nur 1. Etage, Eingang Gasse Schuhbrücke, nur 1. Etage.

A. Heinzelmann
 Breslau, Klosterstraße 10.
Billigste Bezugsquelle für.
 Arbeiter: Sacken, als Blousen, Jaden, Genden, Hosen,
 Schürzen etc. Anfertigung von Haus- u. Straßenkleidern.
 Leinen, Schirting, Genden-Tuche. 982

Villa Siebich.
 Empfehle meine Lokalitäten zu
Hochzeiten und Geburtstagen
 einer geneigten Beachtung.
 1408 A. P.

Arac, Rum, Cognac
 selbst importirt en gros und en détail
 ff. Original- und Tafel-Liquore:
 Annaberger Klosterbitter,
 Mandarinen-Gringer,
 Chartreuse, Curacao etc.
 „Rachod“, Magen- und Cholera-
 Sitter, bekannt durch seine vorzüg-
 lichen Eigenschaften,
 alten Breslauer Korn mit Wein
 abgezogen, Johannisbeerwein,
 Johannisbeer-Champagner,
 Himbeer-, Brombeer-, Kirsch-,
 Zitronen- u. Johannisbeer-Saft
 Essig und Weirich
 empfiehlt

Hermann Seidel.
 BRESLAU, Ring 27.
 im Aus-Gant im Hausflur,
 im Comptoir im Post.

Todes-Anzeige.
 Am 28. d. Mts. Abends 9^{3/4} Uhr, verschied nach 14tägigen
 schweren Leiden unser innig geliebter Sohn
Max
 im zarten Alter von 4 Jahren an Gehirnentzündung. Um stilles
 Beiloid bitten
 die tiefbetrübten Eltern
Reinhold Gerlach nebst Frau.
 Beerdigung: Donnerstag Nachmittag 4 Uhr. Trauerhaus:
 Kurzgasse 72. 1407

Sonntag, den 3. September, Vorm. 11 Uhr:
Oeffentliche Versammlung
 sämtlicher hiesiger
Rohrleger und Gehülfeu, Canalarbeiter
 sowie
Mitglieder aller anderen Gewerkschaften
 im großen Saale der Aktienbrauerei, Nicolaistraße 27.
 Tagesordnung:
 1. Die heranrückende Cholera-Gefahr. Referent: Dr. med. Albert
 Sachs. 2. Wahl einer Commission zur Abfassung einer Petition, betreffend
 Antrag der Rohrleger Deutschlands zum Reichsfeuerzeuggesetz. 3. Verschiedenes.
 Des allgemeinen Interesses halber ist es nöthig, daß diese Versammlung
 von allen Gewerken stark besucht wird.
Frauen
 sowie die Gegner unserer Vereinigung werden ganz besonders hierzu ein-
 geladen.
 Entree 10 Pf. Der Einberufer.

Den Portingehöfen empfehlen wir zur Aufstellung
 unsere
Neue Gefammt-Ausgabe:
Herb. Raffale's Medien und Schriften
 in 40—50 Bänden à 3 Bogen zum Preise von 20 Pf. pro Bnd.
 Der Auftrag des Verlegers des Herbolerscher Verlagsbuchhandlung
 Gustav Meißelbacher
 von Eduard Bernheim, Gomben.
 Verlag des „Bernheim'schen“ Verlagsbuchhandlung in Berlin SW.

Möbel-Tischlerei und Lager selbst-
gefertigter Möbel in allen Holzarten.
 Stilgerechte Ausführung und solide Preise. 1102
J. Blase & Co., Tischlermstr.
 Kupferichmiedestraße Nr. 46.

6. Auflage. 6. Auflage.
 In Verlage der Buchdruckerei
 „Gutenberg“, Zeit-, Buchhandlung
 des „Volkssboten“, erschien soeben:
Die zehn Gebote
 und die
besitzende Klasse.
 Nach einem gleichnamigen Vortrage
 von Adolf Hoffmann.
 Zu bez. durch die Expedition d. Bl.
 Preis 30 Pf. Preis 30 Pf.
 6. Auflage. 6. Auflage.

Feste Preise!
Für Garderoben-Kenner!
 Sehendwerth ist unser Lager,
 Aufgebaut so hoch da oben,
 Vollgepfropft mit höchst modernen
 Neu'ien Herbstgarderoben!
 Ein Museum ist's, ein fest'nes,
 Wie man's einmal nur hier findet,
 Wo Realität sich innig
 Mit der Billigkeit verbindet!
 Frei steht's jedem zu bewundern
 All' die Herbst-Novitäten,
 Die Gold-Vierundsteibzig h regiebt
 für spott'nige Moneten.

Anfertigung nach Maß
 ohne Preiserhöhung, 1233
Perimen-Mäntel
 für Herren u. Knaben,
Bauch-Garderobe
 für die wohlbeleibtesten Herren in
 größter Auswahl fertig vorräthig.
 Herbst-Paletots jeder Größe
 10 Mt. an, Ia. wie nach Maß
 gefertigt, von 18 Mark an,
 Schwaloff's mit Velleringe,
 Herren-Anzüge von 10 Mt. an,
 eine Anzüge von 14 Mt. an,
 Braut-Anzüge in Tuch und
 Kammgarn von 25 Mt. an,
 sehr gute von 33 Mt. an, Herren-
 Jaquets von 5 Mt. an, Schlaf-
 röcke von 8 Mt. an, Herren-
 Buglin-Gosen von 3 Mt. an,
 gute Gosen von 5 Mt. an, Gosen
 und Westen von 6 Mt. an,
 moderne von 8 Mt. an,
 Knaben-Paletots von 3 Mt. an,
 Anzüge für jedes Alter von
 2,50 Mt. an, Kellner-Tracks,
 Staubmäntel jeder Art.

Goldene 74
 nur in Breslau
 I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.
 Telephon
 1805.

Rohtabake
 Allerbilligste Bezugsquelle, z. B.
 Pfälzer, pr. 1/2, Ko. 65, 68, 70, 75, 80 Pf.
 Brasil und Felix, 80 100, 115,
 125 bis 160 Pf.
 Domingo Umblatt, gutbrennend,
 90, 100 u. 110 Pf.
 Carmen, großblattig, 115, 120 Pf.
 Sumatras, 130 bis 500 Pf., darunter
 L P C X 2 a 225 Pf., L P C/T 1
 a 450 Pf., welche in Holland mit
 730 Pf. bezahlt wurden.

Sumatra Deli, hochreine reine
 Farben, ca. 1 1/2 Pf. bedend,
 pro 1/2 Ko. 3 Mt. 1059
Preis-Courant gratis.
 Versand gegen Nachnahme.
Albert Kramolowsky,
 Breslau, Ring 60, Ecke Oderstrasse.
 Cigarettenfabrik, Cigarren u. Kautabake.

Soeben erschien:
Der Süddeutsche Postillon
 Preis 10 Pfg.
 Zu haben bei allen Colporteurs.

Vereins-Kalender.
 Breslau.
 Vereinigung der Maler,
 Radierer, Anstreicher und ver-
 wandten Berufsgeossen. Jeden
 Donnerstag von 7 1/2—9 1/2 Uhr
 Versammlung im Vereinslocal bei
 Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt
 Zahlabend. Ausnahme neuer Mit-
 glieder. Collegen, welche nicht der Ver-
 einigung angehören, sind als Gäste
 willkommen.
 Gesangverein Breslauer
 Gutmacher. Jeden Donnerstag
 Abends von 8 1/2—10 Uhr: Uebungs-
 funde im Restaurant Wai, Surmeret